Stanford University Libraries
36105010194913

CARL G. RENDTORF

Am Totenmaar.
Margrets Wallfahrt.
Das Miseräbelchen.
Der Osterquell.

Erzählungen von **Clara Viebig.**

III. Auflage. 21.—40. Tausend.

333.8
C67am
ed.3

Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden.
Geschäftsstelle: Buchhandlung Heinrich Staadt, Wiesbaden.
1904.

Preis 15 Pfenni

333.8 C67am ed.3
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wiesbadener Volksbücher Nr. 13.

Am Totenmaar. Margrets Wallfahrt. Das Miseräbelchen. Der Osterquell.

Erzählungen

von

Clara Viebig.

Dritte Auflage. — 21.–40. Tausend.

Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden.
Geschäftsstelle: Buchhandlung Heinrich Staadt, Wiesbaden.
1904.

Digitized by Google

833.T
C67am
ed.3
714259

Abgedruckt aus „Kinder der Eifel“ mit Genehmigung der Verfasserin und der Verlagsbuchhandlung F. Fontane & Co., Berlin.

Druck von Carl Rembold in Heilbronn a. N.

Digitized by Google

Clara Viebig.

Erst seit etwa fünf Jahren kennt man den Namen Clara Viebig, von der wir einige der schönsten novellistischen Skizzen dem deutschen Volke darbieten, aber jede neue Schöpfung der Dichterin bestärkt die Ueberzeugung, daß hier eine Vollnatur sich offenbart, von ungewöhnlicher Gestaltungskraft.

Lassen wir ihren einfachen Lebensgang die Dichterin selbst erzählen, wie sie bei Beginn ihrer Laufbahn den Lesern der „Deutschen Romanbibliothek" sich vorstellte; es sind ihre Worte zugleich ein schönes Beispiel ihrer impulsiven, lebendigen Schreibart.

„Ich bin als jüngstes Kind des Oberregierungsrates Viebig zu Trier geboren. Meine ersten Jahre habe ich am poesienumwobenen Moselstrand verspielt.

Zwischen Trümmerresten gewaltiger Römerbauten kroch ich ahnungslos herum; süße Madonnengesichter, wunderthätige Heilige in allen Nischen und Ecken; ernste Glockenstimmen uralter Kirchen summten mich allabendlich in Schlaf. Eine schöne Heimat! Das elegante Düsseldorf, wohin mein Vater dann versetzt wurde, wo ich die Schule besuchte und durch vieles Sehen und Hören von Kunst mancherlei Anregung empfing, hat niemals Trier — dort hörte man das Gras wachsen, es sprießt lustig zwischen den Pflastersteinen — verdrängen können. Immer wieder zog's mich hin; dort auch im Hause des Landgerichtsrats M. empfing ich die erste litterarische Anregung. Der alte Adoptivonkel ist tot — aber lebendig sehe ich ihn vor mir mit dem gutmütig sarkastischen Lächeln um den breiten Mund, und dem Zwinkern des klugen Auges hinter goldener Brille. Noch fühle ich, wie er mir die Verse des Longfellowschen Hiawatha — ich übersetzte ihn metrisch in meinem fünfzehnten Jahr — auf die Schulter skandiert, noch höre ich sein warnendes: „Clara, Clara, du sollst nicht —!", wenn ich auf unsern Spaziergängen die Obstbäume einer eingreifenden Besichtigung unterzog. Nichts war mir heilig — eine wilde Hummel, die nicht wußte, warum sie jubelnd in den Bergen das Echo wachschrie und das übervolle Herz in Liebkosungen an den alten Freund ausströmen ließ, warum

Digitized by Google

sie wie im Traum durch die Gassen schritt und wähnte, ihr müsse ganz Absonderliches vom Himmel fallen. „Sie liest zu viel," sagte meine Mutter und legte ihr liebes Gesicht in besorgte Falten. „Laß sie doch," sagte mein Vater. Ja, ich las und las von jeher wie eine Tolle, versteckt in Thürnischen, den entlegensten Lokalitäten, nachts bei gesammeltem Lichtstümpfchen — Ort, Zeit und leere Begriffe — nur lesen! Wenn man das litterarische Neigung nennt, so war sie in der That sehr entwickelt. Selbst schaffend verkündigte ich mich noch nicht; nur jene Sonntagnachmittage während meiner Pensionszeit im M.'schen Hause preßten mir einige Klagelieder aus. Da saß ich armer Backfisch und mußte Whist spielen. — Die drei alten Damenköpfe mit den bebänderten Hauben glühten vor Eifer, ich vor Unlust und Sehnsucht — heraus, heraus! Die Mosel rauschte, drüben die roten Felsen glänzten im Sonnenschein, Wald, Luft, Freiheit — „À tout, Kind, à tout!" — „Aber Clara gieb doch auf die Inviten acht!" — Jesus, Clara, aber auch, Du stichst ja fortwährend Deinen Aiden, unglaublich!" — und so fort.

Die Liebe zur Natur ist mir geblieben. Wir würden besser sein, wir würden glücklicher sein, wenn wir mehr in der Natur lebten; alles andere wird auf die Dauer welk und fällt ab, nur sie ist immer schön.

Seit dem Tode meines Vaters, dessen Verlust meine blühende Jugendzeit schwer traf, lebe ich mit meiner Mutter in Berlin. Der Wunsch, Gesangsstudien zu machen, hatte mich dorthin geführt. Daneben aber wagte ich endlich, meiner geheimsten Neigung nachzugeben — der liebenswürdige Dr. Rudolf Elcho nahm meine ersten litterarischen Versuche 1894 in die Volkszeitung auf — —. „Simson und Delila", mein erster größerer Versuch, ist im vergangenen Sommer in meiner Heimat, oben in den Eifelbergen, entstanden. Die große Einsamkeit des Eifelplateaus in seiner eigenartig schwermütigen Schönheit läßt sich nicht beschreiben. Weite Heiden, über die der Wind hinseufzt — kahle Kratergipfel, im ausgebrannten Schlund ein unergründlich geheimnisvolles Maar — malerische Burgruinen in versteckten Thälern — forellenreiche Bäche und menschenleere Hochwälder — das ist Poesie!"

Ihrer über alles geliebten Eifelheimat galt auch Clara Viebigs

Digitized by Google

erstes Buch, das mit einemmale sie in die vorderste Reihe der deutschen Dichterinnen stellte: die Novellensammlung „Kinder der Eifel", eine Perle echter Heimatkunst, eines von den wenigen Büchern unserer Tage, die noch auf künftige Generationen mit gleicher Kraft wirken werden. Die hochgebildete Künstlerin, die alles vorurteilslose, freie Denken in sich aufgenommen, vermag sich hier mit voller Objektivität in die engbegrenzte Geisteswelt eines steifnackigen, eigensinnigen Bauerngeschlechtes zu versetzen, ohne eine Spur von vornehmer Herablassung, von schönfärbender Übermalung, einzig durch die Ursprünglichkeit und Naivität der Darstellung wirkend und doch erfüllt von einem tiefen sittlichen Pathos, das durch Gestalten redet und des persönlichen Hineinsprechens der Dichterin nicht bedarf. Es sind Menschen von dumpfer, düsterer Leidenschaftlichkeit, dieses Volk der vulkanischen Berge, denen ein Gott das eherne Band um ihre Stirn legte, hart und karg in ihrer Empfindungsäußerung wie der rauhe Boden ihrer Heimat, aber gleich diesem voll inneren Feuers, das übergewaltig die erzwungene Zucht der Kirchlichkeit und Sitte durchbricht. Darum ist auch eine herbe Tragik vorherrschend in diesen merkwürdigen Erzählungen, deren gewaltigste, „Die Schuldige" die Dichterin selbst zu ihrem Drama „Barbara Holzer" gestaltete. Mutterglück und Mutterleid ist kaum je ergreifender geschildert worden, als in diesem Mittelstück der Sammlung, das wir nur ungern, aus stofflichen Rücksichten, in unserer Auswahl übergingen. Dafür geben wir hier die anmutige Geschichte von „Margretens Wallfahrt" wo ein warmer Sonnenstrahl freundlichen Humors durchblickt. Mit einer schlichten Naivität, die auch gläubige Katholiken nicht verletzen kann, wird hier die fromme Einfalt des braven Mädchens geschildert, das vom heiligen Rock so schön für seine Kindesliebe belohnt wird. Und daß die Dichterin die tiefe Inbrunst entsagender Religiosität wohl zu würdigen weiß, zeigt „Der Osterquell". Zwei kleinere Stücke sind noch mitgeteilt: das düstere Nachtstück „Am Totenmaar", wo die furchtbare sittliche Gebundenheit des alten Schäfers zu einem Konflikte voll herber Tragik führt, endlich die rührende Skizze vom „Miserabelchen", die ohne eine Spur von Sentimentalität die herzlichste Teilnahme erweckt.

Ungefähr gleichzeitig mit diesen Novellen entstand der Roman

Digitized by Google

„Rheinlandstöchter", wie ihre nächsten Werke überhaupt, das Stück einer großen Lebenskonfession. Denn in der Heldin, die so sieghaft, gegen engherzige Beschränktheit und ein feindliches Geschick ankämpft, steckt ein gut Teil von dem Geistesleben der Dichterin selbst. In der weiteren Novellensammlung „Vor Tau und Tag" wie in den beiden Romanen „Dilettanten des Lebens" und „Es lebe die Kunst" lernte sie immer sicherer die Kunst der poetischen Selbstoffenbarung, die sie in dem letzten Werke besonders mit ergreifender Stimmungskraft bewährte.

Je leidenschaftlicher aber ihre heißblütige Natur zur Subjektivität, zum Persönlichen drängte, um so mehr ist die Selbstzucht zu bewundern, mit der die Dichterin zur Objektivität nun sich bändigte. In diesem Sinne ist der Eifelroman „Das Weiberdorf" ein Meisterstück des künstlerischen Realismus geworden, freilich auch eben weil die Dichterin so ganz hinter ihrem Werke zurücktrat, vielfach mißverstanden und zu gehässigen Angriffen mißbraucht. Und doch hat auch hier Clara Viebig so deutlich ihren ethischen Idealismus kundgegeben in der Figur des armen Bauernweibes, dessen rührende Treue der wilden Zügellosigkeit der Leidenschaften in den anderen Partien des Buches gegenübersteht. Das Leben der Großstadt schildert „Das tägliche Brot" ein Roman, dessen vorurteilslose Schilderungen von dem tiefsten socialen Mitleid mit den Armen und Elenden durchdrungen sind. Eine erst kürzlich erschienene Novellensammlung „Die Rosenkranzjungfer" endlich führt uns meist in den deutschen Osten, den die Dichterin mit gleicher Treue zu schildern weiß, wie ihre rheinische Heimat.

Clara Viebig lebt jetzt in Berlin; ein schönes Familienglück gewährt ihr Stimmung und Muße zu fernerem rastlosen Schaffen.

Und wenn wir hier die Dichterin auch als Volksschriftstellerin einführen, so befinden wir uns nur in Uebereinstimmung mit einem Schriftsteller aus dem für Volksbildung wirkenden Kreise (Wilhelm Schindler-Leipzig) der in einem Artikel „Eine neue Volksschriftstellerin" Clara Viebig mit Rosegger und Anzengruber gleichstellt und ihre Eifelnovellen jeder Volksbibliothek zu wertvollem Besitztum wünscht.

Wiesbaden, im September 1901.

Karl Pagenstecher.

Digitized by Google

Am Totenmaar.

I.

Hoch oben in den Eifelbergen liegt ein See, dunkel, tief, kreisrund, unheimlich, wie ein Kraterſchlund.

Einſt tobten unterirdiſche Gewalten da unten, Feuer und Lavamaſſen wurden emporgeſchleudert; jetzt füllt eine glatte Flut das Becken, wie Thränen eine Schale. Es geht hinunter in bodenloſe Tiefe.

Keine Bäume, keine Blumen. Nackte vulkaniſche Höhen, gleich rieſigen Maulwurfshügeln, ſtehen im Kranz, zu nichts gut als zu armſeliger Viehweide. Mageres Strandgras weht, blaſſes Heidekorn duckt ſich unter Brombeergeſtrüpp. Kein Vogel ſingt, kein Schmetterling gaukelt. Einſam iſt's, zum Sterben öde!

Das iſt das Weinfelder Maar, das Totenmaar, wie's die Leute heißen. Es hat keinen Abfluß, keinen Zufluß anders als die Thränen, die der Himmel drein weint. Es liegt und träumt und iſt todestraurig, wie alles rings umher.

Wenn Herbſtwinde über die Eifel gehen und kalte Nebel in den Thälern hocken, iſt's hier oben noch kälter. Hui, pfeift das! Wind, wilder Geſell, ſtöhne nicht ſo laut! Zerre nicht die letzten braunen Blätter von den dornigen Ranken,

Digitized by Google

stürze nicht die morschen Holzkreuze um, die dort um das Kirchlein stehen, das grau und düster am Seeufer trauert. Es ist das einzige Werk der Menschenhand hier oben, viel hundert Jahre alt, nicht schön, nicht häßlich, doch voll schwermütiger Poesie.

Einst lag hier das Dorf Weinfelden, seine Hütten scharten sich um das Gotteshaus wie Küchlein unter die Flügel der Glucke. Es ist lange her, das Dorf ist verschwunden — zerstört, versunken? Wer weiß! Am sichersten verhungert. Einzig das Kirchlein ist übrig geblieben und reckt seinen schwärzlichen Turm gen Himmel. Gottesdienst wird nicht viel drin gehalten, die Lebenden kommen nur herauf, ihre Toten zu begraben.

Auf dem schmalen Rain hinter der bröckligen Mauer reiht sich Kreuz an Kreuz; hier hängt ein Perlenkranz, dort eine verwitterte Schleife, der Wind zaust daran, der Regen verwäscht die Farben — es ist der Friedhof von Schalkenmehren. Der Weg herauf ist beschwerlich. Man weiß nicht, warum behalten die Schalkenmehrer ihre Toten nicht bei sich unten im Dorf? Raum hätten die auch noch da. Brauchen die Lebenden denn allen Platz am hellen freundlichen Schalkenmehrer Maar, dran Obstbäume wachsen, drin Fische schwimmen? Ei was, tot gehört zu tot; da kraxelt man lieber den steilen Berg hinan, die Ochsen oder der Ackergaul ziehen den Karren, drauf die Lade zwischen Strohschütten schwankt. Der Geistliche keucht hinterdrein und die Leidtragenden auch; man murmelt Gebete, man weint, man schluchzt, und über ein Kleines kommt man ledig wieder herunter. Die Thränen sind getrocknet, die Leidtragenden schwatzen laut und kehren vergnügt ins Trauerhaus ein zum Leichenmahl. —

Anfang November war es. Der Schäfer von Schalken-

Digitized by Google

mehren, Steffen Kohlhaas, ſtand droben auf der kahlen Höh' und blickte übers Maar. Regungslos lag ihm ſein Hund zu Füßen. Es dünkte ihn ſchier das letztemal, daß er ſeine Schafe hier herauf getrieben; noch fanden ſie hie und da ein Hälmchen, ſie ſchnupperten emſig ſuchend, die Hänge auf und nieder, aber viel war's nicht mehr — Winterkoſt.

Ein ſchneidender Wind riß dem Mann den Hut vom Kopf, daß die eisgrauen Haare in das harte braune Geſicht wehten; mit einem „Dunnerkiel!" zog er den blauen Leinenkittel feſter um ſich. „Et gitt Schni," murmelte er und legte die Hand über die Augen. Er ſpähte in die Ferne, alles grau in grau, der Himmel wie ein Sack, von der „hohen Acht" und den anderen Bergen nichts zu ſehen.

„Ech giehn häm, et es hei neiſt mieh ze maache!" Er ſprach's und pfiff dem Hund. „Hao Stüppes!" Mit lautem Gekläff ſprang der auf, fuhr zwiſchen die Schafe und trieb ſie zuſammen. Währenddeſſen ſtand der Herr, die Hände auf den langen Stock geſtützt und das feſte, wie aus Holz geſchnittene Kinn darauf gelegt.

„Hollao, wän kömmt elao?!" Der Alte zog die buſchigen Brauen in die Höhe und blinzelte angeſtrengt in die Ferne nach der einſamen Geſtalt, die weithin ſichtbar mit flatterndem Rock dem Gipfel zuſtrebte, bis ihm die ſcharfe Luft die kleinen hellbraunen Augen trübte. — „E Framenſch? Wat will dat hei? — Jeß Mari Juſep, ons Annmarei!" Der Alte that einen mächtigen Schritt der Kommenden entgegen; wie ein Raſender ſtürmte der Hund ihm vorauf, ſtieß ein Freudengeheul aus, ſprang mit tollem Satz an der Frauengeſtalt empor und leckte das zu ihm geneigte Geſicht.

„Jao, jao, Stüppes — kuſch dech, Stüppes!" Faſt kindlich klang die Stimme, die dieſe Worte ſprach. Jetzt

Digitized by Google

kauerte das Mädchen nieder und drückte den Kopf in das ruppige Fell des Tieres. „Alder Stüppes, gelt, alder Stüppes, dau kennst dat Annemarei?“ Ein freudiges Winseln war die Antwort.

Nun richtete sich das Mädchen wieder auf, rückte sich die Kleider zurecht und raffte das Bündel zusammen, das zur Erde gefallen. War sie so rot vom Bücken oder vom scharfen Wind? Der Atem flog ihr, scheu hielt sie den Blick zu Boden gesenkt. Keine Spur von Freude war auf ihrem Gesicht, als nun der Schäfer bei ihr stand und mit eisernem Griff ihre Hand schüttelte.

„Dag, Annmarei!“

„Guden Dag, Vadder!“

Kohlhaas schmunzelte, mit einem stolzen Blick überflog er sein schmuckes Kind. Fürwahr, eine hübsche Dirne! Noch hatten Arbeit und Entbehrung die Jugend nicht frühzeitig verjagt, die gebräunten Wangen waren weich gerundet, unter dem Kopftuche schimmerte eine weiße, faltenlose Stirn.

„Nao, Mädche, woa kimmste här? Hot dir dän Hähr Mathes erlobt, dein Eltern zo besuchen? Dat es recht, de Modder wird e su froh sein!“

Der Alte schlug ihr auf die Schulter, daß sie fast in den Knieen zusammenknickte, dann rieb er sich grinsend die Hände. Würden die Schalkenmehrer gucken, wenn er mit seiner Tochter ins Dorf einzog. Ja, Steffen Kohlhaas war stolz auf seine Annamarei! Sie war seine Jüngste, erst sechzehn, und diente schon ein Jahr als Magd in Daun, im Hotel zur Post. Herr Mathes, der Wirt, lobte sie. Wenn der Vater zur Kirmes ins Kreisstädtchen kam und seine Tochter besuchte, dann durfte er in der Herrenstube sitzen; der reiche Wirt schenkte ihm selber einen Schnaps ein, und die Frau Wirtin lief nach Kaffee und Kirmeskuchen. Von

Digitized by Google

der Annamarei sah er dann freilich nicht viel, die hatte im Haus zu schaffen, grad' nur, daß sie ihm beim Abschied hinter der Thür die Hand drückte: „Adjes, Vadder, grüßt mer die Modder on de annern al!" Das war auch genug — die Ehre, die Ehre, das war die Hauptsache! Wenn man Steffen Kohlhaas nach seinen Kindern fragte — er hatte deren zehn, neun Buben und das jüngste, ein Mädchen — pflegte er zu nicken: „Merci, merci, se sein al e su weid ganz gud, äwer ons Annemarei, dat es ze Daun im Hodel — jao, jao!"

Und nun kam die Annamarei zu Besuch. Sehr vergnügt schien sie weiter nicht. Sie klappte mit der Spitze ihres schweren Lederschuhs unablässig auf den Boden und vermied den Blick des Vaters. Die Röte in ihrem Gesicht war verschwunden; sie schien nun sehr blaß, nur als der Alte fragte: „On wie lang därfst de derhäm bleiwen?" stieg ihr eine dunkle Glut bis unter die Wurzeln der flachsblonden Haare.

„Ech — ech —" sie stotterte, „ech sein net mieh an Matheſen, ech bleiwen erscht für der Hand derhäm!"

„Wat —? Wat — net mieh an Matheſen?!" Das Entsetzen raubte dem Schäfer schier die Sprache. — „Wat haste gemaach? — red!"

„O Vadder!" Mehr sagte sie nicht, sie schlug die Hände vors Gesicht und weinte, daß ihr die Thränen zwischen den braunen Fingern durchliefen.

Der Alte packte sie bei der Schulter und rüttelte sie. „Wat haste gemaach, dau Schlump, dau" — über sein Gesicht zuckte es, Heftigkeit und Besorgnis stritten miteinander, dann legte sich ein weicherer Ausdruck um seinen Mund. Er schüttelte langsam den Kopf und nickte dann: „Kreisch net, Annemarei, et wird net e su schlimm sein. Jao, die Mäderchen, die Mäderchen, — o Jeß, o Jeß —!" Und nach

Digitized by Google

einer Pauſe: „Wän es et Annemarei? Hän moß dech heiraoden, gräm dech äweil net e ſu! Schonſt vill Mäderches es et e ſu gang, ſe ſein als Amm' in der Stadt geweſt, han en guden Groſchen mitgebrach on dann ihren Schatz geheiraod! Dau biſte erſcht net!"

Er legte der Weinenden begütigend die Hand auf die Schulter, mit einem Ruck ſchüttelte die Tochter ſie ab. „Et es net e ſu, Vadder, net e ſu!" Mit lautem Schluchzen kauerte ſie ſich plötzlich auf die Erde nieder, faßte den Hund um den Hals und drückte ihr naſſes Geſicht in ſeine Zotteln.

„Ech — ech han ge — ge — geſtohl!"

„Geſtohl —?!" —

Eine Totenſtille folgte dem Aufſchrei. Zitternd kauerte das Mädchen am Boden. Der Alte ſtand wie vom Donner gerührt, der Stock war ihm entfallen, wie abwehrend ſtreckte er beide Arme von ſich. Mit trüben Augen blinzelte der Hund von einem zum andern.

„Geſtohl!" — Langſam, dumpf, faſt tonlos klang das furchtbare Wort wieder; der Wind kam, riß es von des Vaters Lippen und ſchleuderte es in alle Welt.

Die Tochter wimmerte: „Ech duhn et kees mieh, Vadder — kees mieh! — Dän Hannes hot kein Geld gehatt, kein Pfennig! Hän ſät ze mir, ech kennt ſei Mädchen nimmeh ſein, wann ech em net en Dahler däht gäwen for danzen ze giehn — o Vadder, Ihr ſeid ald, Ihr wißt et net — o dän Hannes, dän Hannes, ech ſein em ze gud — on de Muhſik —

Annamarei
Spann de Gei
Violenkraut,
Morgen wirſte Braut!

— Vadder, ech han et gehert de ganz Nacht — Annamarei — ſpann de Gei —!" Sie ſchluchzte wild und ſchüttelte ſich wie im Fieber, die Zähne ſchlugen ihr aufeinander. „Ech konnten net anners — mein Kopp es mer e ſu duſelig gäwen — am annern Morgen legt ons Madam en Dahler op dän Diſch in der Küch — ‚Annamarei — ſpann de Gei' — ech dahten en eweg holen, den Dahler, on am Awend ſein dän Hannes on ech danzen gangen. Vadder, Vadder, et war e ſu ſchien geweſt!"

Ein Glücksſchein flog über ihr Kindergeſicht, ſie ſprang auf und hielt beide Hände an ihre glühenden Backen; ihre Lippen öffneten ſich, als ſummten ſie die Melodie des Tanzliedes.

Der Alte ſagte kein Wort. Er ſah ſie nur immer ſtarr an, dann faßte er plötzlich ihren Arm und ſtieß ſie zurück, daß ſie taumelte. „On dän Hähr Mathes, wat hot hän geſaot?"

Sie lugte ſcheu von der Seite und murmelte furchtſam: „Hän hot mech gefragt, ob ech dän Dahler geholt hätt. Ze erſcht wollten ech't net ſaon, dao dachten ech an onſen Hähr Jeſus, on ech ſagt: ech hätten den Dahler geholt! Ech han e ſu vill gekriſch on gebitt, äwer hän hot mer de Dier gewieſen — Vadder, Vadder, ſchlao mech net, laoß laoß!" Sie kreiſchte auf und hielt ſchützend die Arme vor.

Kohlhaas packte ſie mit mächtiger Fauſt und ſchlug ihr mit der anderen Hand ins Geſicht, rechts und links, ohne Rückſicht, wohin die Schläge trafen. „Dau ſchlechtes Menſch, dau Stehlerin, dau —"

„Vadder — Vadder!"

Klatſch, klatſch, immer dichter fielen die Schläge. Der Hund richtete ſich knurrend auf und zerrte ſeinen Herrn an der Hoſe, ein derber Tritt warf ihn zur Seite.

Digitized by Google

„Dau — Dau — on nau schär dech, onnerstieh dech noches zerick ze kommen — maach!“ Noch einmal fiel die geballte Faust schwer auf die Schulter der Tochter, dann drehte der Alte kurz um, raffte den Stock auf, schwang ihn drohend und stieg, seinem Hund pfeifend, mit mächtigen Schritten den Hügelgrat entlang.

Stüppes stand zweifelnd; er drehte den Kopf bald rechts, bald links, dann drückte er sich winselnd an die Füße des Mädchens. „Stüpp!“ Ein zweiter Pfiff, ein zorniges „Kommste hei!“ und mit eingekniffenem Schwanz schlich das Tier seinem Herrn nach.

Und nun verschwanden sie alle miteinander, der Hirt, der Hund, die Herde. Annamarei stand allein. Ein Windstoß riß ihr das Tuch vom Kopf und peitschte ihr die Haarsträhnen ins Gesicht. Sie schauerte. Ringsum alles kahl, der Himmel grau mit schwarzen Wolkenballen, grau das Maar; unheimlich schweigend lag es in seinem Becken. Grau auch jenseits das Kirchlein, grau die verwitterten Kreuze. Die Ferne wie mit einem grauen Tuch verhangen; eine graue, feuchtkalte Luft legte sich schwer auf die Brust.

Das Mädchen schluchzte auf und faltete mechanisch die Hände. Sie wollte beten: „Maria, Moddergott's, Gebenedeite unter den Weibern“ — warum drängten sich ihr nur die anderen Worte auf die Lippen? — „Annamarei — spann de Gei —“ O Jesus, der Hannes! Was thut man nicht, wenn man einen zum Sterben lieb hat?!

Sie sieht sich wieder auf dem Tanzboden, sie fühlt sich von seinem Arm umschlungen — wie die Bratsche und die zwei Violinen in der Ecke kratzen... nun fällt das Horn ein, — eins, zwei, drei — eins, zwei, drei — kritsch, kratsch, diedeldum — die Petroleumlampe an der Decke schaukelt, die Luft wird dick, ein heißes Atmen strömt durch den Raum

Digitized by Google

— er preßt sie fester, er raunt ihr ins Ohr: „Annamarei, — Annamarei!“ — — —

Huh, wie der Rabe krächzt! — Die Einsame fuhr zusammen; ein ganzer Schwarm schwarzer Vögel schwirrte vorüber und streifte sie fast mit den Flügeln. Zitternd knüpfte sie das Tuch fester um ihren Kopf — sie war erwacht!

Um sie her eine grenzenlose Oede, eine todesähnliche Einsamkeit.

Sie schlug das Kreuz, nahm ihr Bündel unter den Arm und schritt langsam, einen Fuß nach dem andern schleppend, den Berg hinunter. Unten im Thal tauchten im grauen Dunst dunkle Umrisse und bemooste Dächer auf, wie eine helle Scheibe blinkte der Spiegel des Schalkenmehrer Maares — dort, dort an der Wegbiegung die Gestalt des Vaters gleich einem schwarzen Strich, um ihn her als weiße Punkte die Schafe. Nun stand der Strich still, nun wehte der Kittel! Das Mädchen duckte sich rasch nieder. — Er sah sich um! Nun bewegte sich der Strich wieder. — Er ging weiter!

Der Vater war im Dorfe verschwunden, und die Tochter lief hinterdrein mit bebenden Knieen und keuchendem Atem.

II.

Steffen Kohlhaas lag im Bett; es war Nacht, aber er konnte nicht schlafen. Draußen heulte der Sturm und tutete langgezogene Klagetöne in den Schornstein.

Es schneite. Der erste Winterschnee, aber ein Schnee so weiß und kalt, wie einer um Weihnachten. Die Fenster waren dick beschlagen, in der Stube eine beklemmend warme Luft; es roch nach Cichorienbrühe und gequellten Kartoffeln.

Digitized by Google

Wie gern lag sonst der alte Schäfer im Bett, reckte sich behaglich, wenn draußen Nacht und Graus ihr Wesen trieben, und atmete mit Behagen den warmen Dunst und Essengeruch.

Heute nichts von dem. Unruhig warf er sich auf seinem Lager, daß der Laubsack raschelte; dazwischen hörte er sein Weib schluchzen und seufzen: „O Jeß Marie Jusep — oh — oh —!"

„Hal de Maul, Fra — biste gleich still!" Das Weib schwieg. Nun war's eine Weile ganz ruhig. Im Verschlag nebenan rieb sich die Ziege an der Bretterwand, man hörte deutlich ihr Schaben. Der Wind draußen machte eine Pause — da — da — es tappte was am Hause, — nun drückte es auf die Klinke!

Der Schäfer saß aufrecht im Bett, das Hemd war ihm auf der Brust auseinander gefallen, die Zipfelmütze hing ihm im Nacken — er lauschte angestrengt — — — horch, es tappte wieder am Haus, jetzt glitt es an der Wand entlang — horch, tap-tap! Ein müder Schritt. Nun setzte der Wind ein — hui, pfiff der! Es klang wie Geheul, es ratterte an den Läden und dazwischen ein langgezogenes Wimmern: „Vadder, Vadder!"

Zitternd fuhr der Alte aus dem Bett, mit unsicherm Schritt tappte er durch den dunklen Ziegelflur und riß die Hausthür auf. „Hallao, wän gieht elao?!"

Keine Antwort.

Noch einmal dieselbe Frage, wieder keine Antwort. Und nun noch einmal — wieder nichts! Den Mann packte die Wut; unbekleidet stand er auf der Schwelle, er fror, daß die Zähne klapperten. „Donner on Doria, dau Stehlerin, vermaledeite, willste eim für en Noar halen?!" Krachend schlug er die Thüre zu.

Nun wieder das Jammern: „Vadder — Vadder!" —

Digitized by Google

Er hörte nichts mehr, er war schon in der Stube und warf sich auf den Laubsack, daß die wurmstichige Bettstatt knackte. Dann lag er still, aber der Schlaf kam nicht; draußen tobte das Wetter mit Höllenlärm, als führe das Wodesheer durch die Lüfte. Er legte die Hände gefaltet an die Brust, das Herz pochte ihm ungestüm gegen die Rippen — nein, er hielt es nicht mehr aus, er stieß sein Weib in die Seite: „Fra!“ — „Jao!“ Die Alte antwortete sofort, auch sie hatte gewacht. „Wart, Steffen, ech fänken Licht an,“ sprach sie mit zittriger Stimme.

Das Lämpchen strahlte auf, und nun saßen die beiden nebeneinander auf der wurmstichigen Bettstatt und starrten sich mit weitaufgerissenen, entsetzten Augen an.

„Maria, heil'ge Moddergotts, erbarm ech — ons Annemarei!“ Die Mutter schluchzte bitterlich und rang die Hände, dann raffte sie sich auf und sank vor dem Muttergottesbild drüben an der Wand in die Kniee. Sie senkte den alten Kopf auf die Brust, das spärliche graue Zöpfchen hing ihr halb gelöst herunter; im trüben Lampenschimmer sickerten ihre Thränen, schwer wie Blei, über die welken Backen. Unablässig glitten die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger und die Lippen murmelten halblaut dazu.

Der Mann betete nicht mit, er saß auf dem Bettrand und stierte vor sich nieder. Er mochte nicht nach jener Ecke sehen, wo einst seine Jüngste gelegen und geschlafen. Ihm war, als müsse das rotwangige Kindergesicht aus dem Dunkel auftauchen, als höre er die frischen Lippen das Abendgebet lallen:

„Dao stieht ein Baum
Daohin leg' ech mein Traum.
Daohin leg' ech mein Sünd;
Dann schlaofen ech met dem Jesuskind
Met Joseph on Maria rein,
Ganz sicher ein. Amen! —“

Digitized by Google

Steffen Kohlhaas stöhnte und stützte den Kopf schwer in die Hände.

So kam der Morgen.

Grau und trübe schaute kaum das Licht durch die moosverstopften Scheiben. Es war schon spät. Die Leute im Dorf schaufelten emsig Schnee; eine solche Last war so zeitig im Jahr kaum je gefallen. Mit einem Schlag war's Winter. Die Hände wurden steif, man zog die Mütze übers Ohr.

Gebückt stand der Schäfer vor seiner Hüttenthür und schüppte den Schnee zur Seite. Er war müde von der durchwachten Nacht, in den Gliedern lag's ihm schwer; er fühlte das Alter. Ein Nachbar trat zu ihm:

„Nao, Kohlhaas. Eier Annmarei es als widder elao? Dao hatt Ihr äwer en Freid gehatt!"

„Ons Annemarei — en Freid —" der Alte stammelte es nach.

„Jao, jao, gestern awend hat et bei onsem Trina gesäß, äwer dann es et —"

„Dann es et — wat?!" Kohlhaas packte mit krampfhaftem Griff den Nachbar bei der Schulter: „Waor, waor es et gangen, Mathes, waor?"

„Nao, bei Eich, häm!" Mathes sah den Schäfer an, als sei der verrückt geworden. „Waor anners?"

„Waor anners!" Der Alte lachte so grell und schneidend, daß es den anderen überlief, dann drehte er sich jäh um, ließ die Schüppe in den Schnee fallen und rannte davon wie besessen, die Dorfstraße hinunter. Der Nachbar kopfschüttelnd hinterdrein.

Digitized by Google

III.

„Annamarei — Annamarei!“ Laut gellend tönt der Ruf über die kahlen Höhen.

Schnee, Schnee überall!

Die Berge haben ein weißes Totenhemd übergezogen, Kraut und Brombeergestrüpp sind darunter verschwunden. Unheimlich wie ein ungeheures schwarzes Loch schimmert der Spiegel des Weinfelder Maares. Die Schneeflocken sind hineingefallen und verzehrt von der dunklen Tiefe — so fallen Thränen der Menschen auf die Erde und versickern im gierigen Grund.

„Annamarei!“ — — —

Der Vater rannte über die Höhe, den treuen Hund am Strick, und schrie nach seinem Kind. Wo war das? — Im Dorf war die Annemarei nicht mehr gesehen worden, seit dem gestrigen Abend. „Se es rum nach Daun gangen, gieht lao nach er kucken,“ trösteten die Nachbarn. Nach Daun, ja, das wollte der Alte, drum raste er der Höhe zu; jenseits des Mäusebergs führte der kürzere Fußpfad zur Kreisstadt hinunter. Er keuchte, er schwitzte. Der Schnee war weich und ballte sich ihm unter den Sohlen. Er glitt, er sank ein; — stampfend, ächzend langte er oben an.

Nichts zu sehen! Kein Haus, kein Mensch! Nur das Maar in schweigender Majestät, ein Bild des Todes; an seinem Ufer das Kirchlein.

Der Hund stieß ein Winseln aus und drückte die Nase zu Boden.

„Annamarei!“ Steffen Kohlhaas hielt die hohlen Hände an den Mund — noch einmal: — „An—na—ma—rei!“ Warum schrie der Alte? Sein Kind war jetzt wohl längst in Daun, und er nur, der Narr, rannte hier auf kahler Höh' und stöberte im Schnee herum. O Gott, die Angst! Es

Digitized by Google

schnürte ihm die Kehle zusammen, es hockte ihm auf der Brust wie ein Alp.

„Jesses Maria!" Der Schäfer rang die Hände ineinander — hier, hier war die Stelle, wo er gestern mit den Schafen gehalten, — hier war die Annemarei vor ihn getreten, hier war sie zu Boden gesunken, hier hatte sie gejammert und geweint, hier hatte er sie am Arme gepackt und geschlagen, hier hatte sie gestanden wie ein Bild von Stein, als er noch einmal nach ihr zurückgeschaut! Gestern noch grüner Rasen, heute lauter Schnee.

„Stüppes, wat haste?" Der Hund riß am Strick und bellte heftig; er strebte mit Gewalt zur Seite, er zerrte den Herrn vom Wege ab. Nicht hin nach Daun geht's, nein, zur Rechten, immer weiter hinab, dem Kirchlein zu. Willenlos folgt Kohlhaas. Stüppes schnobert am Boden hin, den mageren Hals lang gereckt, den Schwanz eingezogen. Mit stierem Blick schreitet der Alte dahin. Nun sind sie am Ufer, nun spült die schwarze Lache des Maares gegen den weißen Schneerand, nun stoßen sie an die niedrige Friedhofsmauer, nun stolpern sie zwischen halbverwehten Kreuzen — der Hund bleibt stehen. Er hebt den Kopf zum Himmel und heult, ein furchtbares, grausiges Heulen; von den Höhen hallt es wieder, die grenzenlose Einsamkeit giebt es zurück.

Da — da — der Schäfer streckt die Hände vor, er thut einen kurzen rauhen Schrei. Auf der verwitterten Schwelle des Kirchleins hockt eine Gestalt, in die Thürnische gedrückt, den Rock über den Kopf gezogen! . . . Wie ein Kind, das sich im Dunkel gefürchtet hat. Neben ihr liegt ein Bündel — alles weiß — die Füße stehen im Schnee, Schnee liegt auf dem Rock — — —

„Annmarei!" Mit zitternden Händen reißt der Vater den Rock herunter — weiß wie Schnee ist das Gesicht der

Digitized by Google

Tochter, seltsam schmal und eingefallen, die Nase spitz. Auf der glatten Mädchenstirn über der Nasenwurzel hat sich eine ängstliche Falte eingegraben, gefrorene Tropfen hängen an den Wangen, aber der Mund ist im Lächeln halb geöffnet.

Die schneekalten Hände ruhn im Schoß, fest ineinander gefaltet.

„Da steht ein Baum,
„Da steht ein Baum,
Dahin leg' ich meinen Traum,
Dahin leg' ich meine Sünd.
Dann schlafe ich mit dem Jesuskind
Mit Josef und Maria rein,
Ganz sicher ein. Amen!"

Auf den Höhen am Weinfelder Maar hütet der Schäfer Steffen Kohlhaas aus Schalkenmehren noch immer die Schafe. Er ist ein uralter Mann. Ich habe ihn oft gesehen. Wenn die Abendsonne hinter den Mäuseberg sinkt und das Heidekraut purpurn erglüht, dann hebt sich seine Gestalt, wie ein dunkler Schatten, weithin sichtbar ab, vom lichtdurchglühten Firmament. Der Hund liegt zu seinen Füßen, um ihn her weidet die Herde. Er steht regungslos, die Hand über die Augen gelegt, und späht den Pfad entlang, der hinunter gen Daun führt. Ein blödes Lachen zieht um seinen verschrumpften Mund: „Jao, ons Annemarei, dat es ze Daun im Hodel — jao — jao!"

Digitized by Google

Margrets Wallfahrt.

Oben auf der Eifel wehten schon Herbstwinde. Sie kamen von Norden und schnoben daher, eilfertig und gehässig; sie färbten das magere Gras gelb und zausten die knorrigen Föhren und zitternden Birken. Drunten im sonnigen Moselthal blühten noch die Rosen in den Gärten, gelb, rot und weiß, in den krystallklaren Fluß nickten die obstbeladenen Bäume, die Traube schwoll des köstlichen Geistes voll, Nußbäume und Kastanien sprengten die grüne Hülle ihrer Frucht und ließen den braunen glänzenden Kern zur Erde fallen. Hier oben rochen die Nächte schon nach Winter; die Schlehe hing blau und herb an den dornigen Büschen, kalter Reif versilberte Gräser und Moose und dicker Nebel hockte in den Mulden. Unwirtlich war's, unfreundlich. Die kalte Eifel mit ihren baumlosen Höhen, ihren rotblühenden Heiden und dunklen Maaren, bereitete sich allgemach, ihren gestrengen Herrn, den Winter, zu empfangen.

Da, wo der Wald zu Ende geht, und nur struppiges Knieeholz mehr fortkommt, liegt ein Häuschen an den Felsen geschmiegt, ein armseliges Nest mit tiefhängendem Moosdach, darauf Hauswurz und Fetthenne gedeihen; sogar ein Tannenbäumchen hat sich naseweis und keck dort angesiedelt. Das

Digitized by Google

Thürchen ist niedrig, das Fensterchen mit Papier verklebt, aber auf dem grünen Rasenfleck vor der Schwelle weidet eine genügsame weiße Ziege, und ein paar sturmgewohnte Sonnenblumen nicken protzig und gönnerhaft mit den dicken Köpfen.

In der einsamen Hütte, der armseligsten weit und breit, wohnt die ehrsame Witfrau Anna Maria Balduin. Sie wohnte drin seit langer Zeit; als junge glückliche Braut war sie vor achtzehn Jahren eingezogen an der Seite des Peter Balduin, des tüchtigsten Holzfällers weit und breit. Fünf Jahre später trug man ihn hinaus, starr und kalt, und begrub ihn unten in Kyllburg auf dem kleinen Bergfriedhof. Es war ein böses Jahr; die Kartoffeln mißraten, das Brot unerschwinglich, der Hungertyphus wütete in der armen Eifel, früher Schnee fiel und die gierigen Wölfe schlichen allnächtlich bis an die einsamen Hütten. Im Häuschen der Witwe waren Angst ums tägliche Brot, Kummer um den Verstorbenen, Kälte und Entbehrung zu Gast. Die bleiche Frau saß am Spinnrad und ließ ihre Thränen rinnen, und das Töchterchen, die kleine Margret, hockte daneben, lachte und spielte mit bunten Steinen und begriff nichts von dem Kummer der Mutter.

Nun waren Jahre vergangen; das frische Grab eingesunken und Gras darüber gewachsen, wie über die Wunden des Herzens. Die kleine Hütte war baufälliger geworden, und statt der kleinen Margret saß eine große vor der Thür. Sie spann ums liebe Brot für die reichen Bauernfrauen und hatte die Ziege mit einem Strick an ihre große Zehe gebunden; da konnte die grasen und lief doch nicht weg. Margret spann und guckte auch zuweilen halb gedankenlos, halb sehnsüchtig hinauf in den Himmel, der blaßblau und unnahbar kühl sich über den nackten Höhen wölbte. — Mit der Mutter

Digitized by Google

ſtand's ſchlimm. Sie hatte Gliederweh, lag ſeit Wochen und Monaten, krummgezogen und ſteif, in der wurmſtichigen Bettſtatt auf den blaugewürfelten groben Kiſſen, ächzte und ſtöhnte und konnte kaum die Hand zum Munde heben. „Et es en bedenkliche Saach',“ ſagte die kluge Frau aus Kyllburg, die ſich auf vieles Bitten und gegen bare fünfzig Pfennig herabließ, zu der armen Hütte heraufzuſteigen. Sie nahm das einzige Huhn der Witwe mit hinab und hatte dafür ein wunderwirkendes Tränklein zurückgelaſſen. Aber das Tränklein that kein Wunder, die Kranke jammerte noch um vieles mehr und der Totenvogel, das Käuzchen, ſchrie jede Mitternacht vorm Hüttenfenſter. —

Heut war ein beſonders ſchlimmer Tag. Die hübſche Margret ſaß am Bett und ließ den Kopf hängen. Ihre fleißigen Finger ſpannen, aber ihre ſonſt lachenden braunen Augen füllten ſich oft jählings mit Thränen. Sie war ein gutes Kind, hatte weiter nichts auf der Welt, als ihre Mutter und ihre ſiebzehn Jahr; aber auf das bißchen Jugend, da fiel die Sorge um die Mutter wie Hagel im Mai. Es war traurig.

Ein Glück, daß es nun an die Hüttenthür klopfte und mit Seufzen und Gepuſte eine behäbige Bauersfrau ſich über die Schwelle ſchob. „Gelowt ſei Jeſus Chriſtes!“

„In Ewigkeit Aomen!“ —

Es war die Gevatterin aus Kyllburg, Frau Margareta Rindsfüßer, die Patin der Kleinen. Da kam ſie den Berg heraufgeklettert, die gute Seele, und war doch ein bißchen ſehr komplett! Und nun packte ſie den Korb aus, den ſie am Arme trug — Knackwurſt, Semmel, Cichorien und ein paar Eier.

„Dao, Anna, wat micht Ihr, wie gieht et Eich?“

„Schlächt — ſiehr ſchlächt!“

Digitized by Google

„Jao, jao," nickte die andre, „ech glauwen et sälwer, dat Ihr et net e su lang mieh maachen duht! Gäwt de Hoffnung ald nor uf, bereit Eich zom säligen Stärwen!"

„Da dau mein Jesses," wimmerte die Kranke, „ech duhn jao e su gären stärwen — et es mer nor om et Margret, et es noach gaor e su jong!"

„Waohr, waohr," die Gevatterin zwinkerte mit den Augen und schnäuzte sich gewaltig in das rotblaue Sacktuch — „et es haard, siehr haard, äwer duh es kein Hölf net mieh. Jao, wann Ihr eweil zom heiligen Rock erunner naoch Trier maachen kunnt, lao kennt Eich geholf gänn —!"

„Geholf — zom heiligen Rock!?" Margret hatte mit weit aufgerissenen Augen der Sprecherin zugehört, nun näherte sie sich und faßte die Gevatterin am Aermel. „Tant, ech bitten Eich ville Maol, wat es dat met em ‚heiligen Rock'?"

Frau Margareta Rindsfüßer bekreuzte sich fromm. „Bitt for ons, heiliger Rock, for ons on om Vergäwung onsrer Sünd — Mädchen, dau bis e su domm! Lao unnen ze Trier, duh bimmeln de Glocken Dag on Nacht wat se kennen, se bimmeln, dat de Fischelcher in der Musel Angst gänn. Mer maant, mer kennt dat Bim-bam hei owen heeren. On aus der ganzen Welt kommen se gerennt de Musel eruf, met Kreizcher on Fähncher on grußen Faohnen, on singen on bäten den heiligen Rock an. Wat meim Vadder sin Broder sin Sohn es, dän Stadtfeld's Hanni, dän haot et mer verzällt, dän es sälwer duh gewest. Weil hän gaor kein Könner krieht, haot hän lao erunner gemaach on haot met seim Trauring dän heiligen Rock anröhren laoßen — dat hilft! Im heiligen Duhm zeigt em de hohe Gaastlichkeit, on wän krank es, dän verliert esubaal sin Onüwelkaat — jao! On wän en Kranken derhäm haot on holt ebbes von em met,

en Hemd or en Bettduch or ſunſt ebbes, dem ſein Kranker werd geſond!"

„Jeſſes Maria!" Die Kleine faltete die Hände. „Modder, ech maachen daorhin!"

„Et es gaor e ſu weid" — die Kranke ſeufzte halb angſtvoll, halb ſehnſüchtig — „ech laoßen dech net, dau bis mein anzig Könd — wannſte zo Schaoden kämſt, Jeßmarijuſep!"

„O Modder, laoßt mech doach! Ech ſein jao ſchuns met Beeren bis erunner zor Muſel geweſt, nau giehn ech halb noach ebbes weider; naoch Trier finden ech ganz kommod. On wann ech den heiligen Rock vill dauſendmaol bitt, dann hilft hän gewöß, on wanneh ech widder komm', dao ſeid Ihr geſond — o Modder, die Freid!"

Mit ausbrechendem Jubel umſchlang das Mädchen die Kranke. Es preßte ſeine blühende Wange an die bleiche, abgezehrte. — „Modder, ſaot neiſt, ech giehn zom heiligen Rock — morgen!"

„Anna laoßt dat Margret giehn in Gottes Naomen; on de heilige Jongfrau ſei met em," ſagte die Gevatterin. „Ech kommen derweil ale Däg eruf, on kucken naoch der Zieg — on naoch Eich!"

Gerührt nahm ſie Abſchied

Der Abend kam, Margret molk die Ziege und kochte die Suppe; dann ſtand ſie am Brunnen und wuſch ſich und ſcheuerte ſich, als ſei acht Tage kein Waſſer an ihren jungen Leib gekommen. Blitzeblank und rein, das konnte der heilige Rock verlangen. Dann kniete ſie drinnen in der Stube vor dem Muttergottesbild, das aus ſchmalen Goldrähmchen grell und vielfarbig von der getünchten Wand herunterſchielte. Lang und innig war ihr Gebet. Heute betete ſie nicht nur das Vaterunſer und den Engliſchen Gruß, — die Erwartung,

Digitized by Google

die Spannung, das geheime Sorgen vor dem kommenden Tag drängten ihr eigene Worte auf die Lippen.

Todmüde sank Margret auf ihr Lager. Die Hände auf der Brust gefaltet, atmete sie bald tief und gleichmäßig im süßen Schlaf der Jugend.

Als sie erwachte, graute schon der Tag und hinter rosigen Wölkchen schien die Sonne den Morgentraum abzuschütteln; es war Zeit zum Aufbruch. Frau Anna weinte, als die Tochter vor ihr stand, so frisch und rotwangig, das festtägliche schwarze Kleid hochgeschürzt über dem blauen Friesrock, das winzige goldene Kreuz am schwarzen Schnürchen um den schlanken Hals. In der Hand hielt sie das Bündel, drinnen der Mutter Hemd, durch das der heilige Rock Wunder wirken sollte, ferner die blankgewichsten Schuhe und die weißen Strümpfe; die wurden erst angezogen draußen vor dem Thore der Stadt. Auch das Geschenk der Pate, die Sonntagsschürze mit den bunten Blumen, war eingepackt; sie war Margrets bestes Stück, ihr Stolz und ihre Freude, aber für den heiligen Rock war nichts zu schade.

Zuversichtlich blickten die hellen Mädchenaugen in das Gesicht der Mutter: Adjö — wann ech widderkomm', seid Ihr gesond!"

Noch ein Händedruck, das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust, ein gemurmelter Segenswunsch, ein freundliches Nicken — nun war sie fort, nun stand sie auf der Schwelle und der erste goldene Sonnenstrahl küßte ihre runden Kinderwangen.

So begann Margret's Wallfahrt. —

* * *

Die Vögel zwitscherten in den Büschen, Tautröpflein hingen gleich Diamanten an Blatt und Gras, als sie leicht-

Digitized by Google

füßig den Berg hinunterſprang. Drüben im Nebel und Morgengrau lag Kyllburg. Die Hähne krähten, aber noch kräuſelte ſich kein Rauch aus den Schornſteinen, die Leute ſchliefen alle. Ja, da war's ſchön in Kyllburg, da mochte einer wohl hauſen! Da war man nicht gar ſo allein, wie droben auf dem Berg, und die Mädchen ſaßen abends in den Spinnſtuben und lachten, jede mit ihrem Schatz. So ein Schatz war doch etwas Schönes! Wie mocht's nur einem Mädchen zu Mute ſein, das einen Schatz hatte? Ob ſie, die kleine Margret, wohl auch mal einen bekam? Sicher nicht. „Arme Mädcher kriehn kein Schatz," ſagte die Mutter.

Hopps, da war ein Stein, da wäre ſie beinahe gefallen — das kam von dem dummen Denken; was ging ſie ein Schatz an? Sie war die arme Margret und ging zum heiligen Rock — punktum. Und nun zog ſie den Roſenkranz aus der Taſche und ließ die kleinen Kügelchen durch ihre Finger rollen, und die friſchen Lippen murmelten emſig ein Vaterunſer nach dem anderen dazu. Das kürzt den Weg.

Der Wald ward dichter, die krüppligen Föhren und ärmlichen Birken wandelten ſich in ſchlanke Buchen und ſtattliche Eichen; es ſproßte allerhand buntes Blumengeſindel, ein warmer Hauch zog durch die Luft und ein Quellchen rannte eilfertig zu Thal. Ah, hier war's ſchön! Margret ſtand ſtill und holte tief Atem, ſie war wacker zugeſchritten, die Sonne ſtand im Mittag.

Bis jetzt war ihr kein Menſch begegnet, mit ſich und ihrem Engel allein, war ſie durch die Welt gewandert, aber nun tönte es aus der Ferne wie ſummende Stimmen, nur wenige Schritte noch, der Wald hatte ein Ende, und ſie ſtand an der breiten Landſtraße; jenſeits floß ruhig und ſchön die Moſel. Wie ein ſilbernes Band ſchlängelte ſie ſich, weich und ſchmiegſam, zwiſchen den rebenbekränzten Ufern, ſanft

Digitized by Google

fluteten ihre Wellen und die goldene Sonne und der lachende Himmel guckten hinein in den klaren Spiegel.

Margret's Geſicht glänzte. Da war ja die Moſel, nun war's nicht mehr weit, bald mußte ſie die Glocken von Trier hören! Und da kam es auch ſchon daher, langſam und würdevoll, eine ſtattliche Prozeſſion mit wehenden Fahnen; voran ſchritt der Vorbeter, er ſtimmte einen Geſang an und betete das Ave und der Chor fiel bei der zweiten Hälfte ſummend und brummend ein. Margret kreuzte ſich und trat zur Seite in den Graben.

Was waren das für viele Leute! Gern hätte ſie ſich angeſchloſſen, aber die Weiber am Ende blickten ſo abweiſend, und eine junge, hübſche Perſon im roten Unterrock muſterte ſie von Kopf zu Füßen, daß ihr der Mut fehlte. Sie wartete, bis alle vorbei waren, dann folgte ſie in einiger Entfernung dem Zug, der wie ein langer, ſchwarzer Wurm längs der Moſel dahinkroch. Wo die ganze Herde den Weg weiſt, da kann das einzelne Schäflein nicht irren. —

Die Sonne brannte, der Staub wirbelte auf, kam das Trier denn noch nicht?! Margrets Magen knurrte, ihre Füße fingen an zu ſchmerzen, — ob's nicht beſſer war, die Schuhe anzuziehen? Aber nein, die mußten blank bleiben; nur tapfer weiter! Endlos dehnte ſich die Straße, ewig wechſelten ein Apfelbaum — ein Birnbaum — hier und da ein Steinhaufen und ein Meilenzeiger, — o, wie lange das dauerte!

Weit voran waren ſchon die Wallfahrer, Margret humpelte müde hinterdrein; gern hätte ſie auf dem Stein am Wege ausgeruht, aber da verlor ſie den Zug aus den Augen, das durfte nicht ſein. So zog ſie nur ein Stück Brot aus dem Bündel und einen Happen Ziegenkäſe; im Weiterſchreiten biß ſie mit den geſunden Zähnen hinein. —

Digitized by Google

Die Sonne neigte sich zur Rüste, der Abend umwob mit duftigem Schleier Fluß und Thal; nur oben die Gipfel der Berge schimmerten noch in goldenem Licht und am Himmel umsäumten sich kleine Wolkenkissen mit zartem Rosenrot. Margrets klare Augen blickten müde, langsamer hob sich ihr Fuß. Ach, wer doch ruhen könnte, wie die Vögel, die eben ins Nest schlüpften — da, horch! — surrte nicht ein Ton durch die Luft, tief und klangvoll, und nun noch einer und noch einer, und trug der Wind nicht andere Stimmen herzu, die fielen ein, feiner und dünner, und umrankten mit zartem Gebimmel den einzigen großen Ton? Die Glocken von Trier!

Das müde Kind faltete die Hände, dann eilte es freudig weiter — nun noch um die Biegung der Straße, — da lag das großmächtige Trier, beglänzt vom Abendstrahl, mit seinen grauen Dächern und Türmen, jenseits der Brücke, die sich in steinernem Bogen über den Fluß schwang.

Und über die Brücke schob und drängte es. Fußgänger, vereinzelt und zusammengeschart, strebten eilig hinüber, Wagen rasselten in langen Reihen, Fahnen wehten; das war ein Wandern, ein Treiben hinein in die begnadigte Stadt, daß dem einsamen Mädchen das Herz stockte. Nein, da ging sie noch nicht hinein, da blieb sie die Nacht doch lieber hier, diesseits der Mosel, wo nicht so viele Häuser standen.

Ein einzelnes Wirtshaus lag am Weg, da wollte sie einkehren. Ihre Hand tastete nach den wenigen Groschen im Sack, sie hatte ja Geld, sie konnte zahlen; und nun schritt sie näher herzu auf dem kleinen Pfad, der seitab zu der Herberge führte. Fast wäre sie wieder umgekehrt, ein wüstes Stimmengewirr tönte ihr entgegen; aus den offenen Fenstern schallte Gesang, Gejohle und Gelächter. Im Hof stand eine Wagenburg aufgefahren, Aufwärter und Mägde eilten geschäftig hin und her. Schüchtern trat sie in die

Digitized by Google

Thür, niemand kümmerte sich um sie; sie legte ihr Bündel auf das noch unbesetzte Eckchen einer Bank und klemmte sich daneben, die Hand fest auf ihre Habseligkeiten gelegt. Es schwindelte ihr. Was war das für ein Lärmen und Geschrei! Da war kein Plätzchen unbesetzt, jeder trieb, was er wollte; hier spielten ihrer drei Karten, hier zankten zwei und drohten sich mit den Fäusten, hier saßen ein paar und beteten ihren Rosenkranz, dort hatte sich schon einer auf die Streu geworfen und schnarchte laut, da in der Ecke saß die hübsche Person im roten Unterrock, der Margret auf der Straße begegnet war, und schäkerte mit ein paar Burschen.

Ob sie die mal fragte? Die schien doch recht freundlich. Errötend trat sie näher: „Maacht Ihr aach naoch Trier zom heiligen Rock?"

„Ei jao!"

„Bleiwt Ihr de Nacht hei? Ech mechten aach gaor e su gären dao bleiwen" — sie zog ihre Groschen aus der Tasche — „dao, zaohlen kann ech — äwer allein graulen ech e su!"

Die Angeredete hatte erst ruhig zugehört, nun stieß sie einen ihrer Begleiter in die Seite, zwinkerte dem andren zu, und alle drei brachen in ein nicht endenwollendes Gelächter aus.

„Dau kannst jao bei mir bleiwen," rief der eine Bursche und zwirbelte den Schnurrbart unternehmend in die Höh', „dann es 't dir net graulich!"

Er wollte Margret umfassen, sie stieß ihn zurück, faßte blitzgeschwind ihr Bündel und war zur Thür hinaus, so flink wie ein Eidechschen. Wie gepeitscht rannte sie von dannen; erst, als sie eine weite Strecke fort war und der Lärm des Wirtshauses längst verklungen, hielt sie hochatmend inne. —

Was nun? Zurück ins Wirtshaus zu den vielen

Digitized by Google

Menschen, in den Lärm, das Geschrei? Nein, o nein! Weit lieber hier draußen unter Gottes freiem Himmel, wo die Sterne gleich freundlichen Augen herunterglitzerten und die Grillen im Grase traulich zirpten. Da stand hinter den Büschen eine niedrige Strohhütte, die gehörte wohl dem Obstpächter, der von hier aus seine Bäume bewachte. Ob jemand drinnen war? Vorsichtig guckte Margret hinein, die Hütte war leer und halb verfallen; mit einem Seufzer der Erleichterung kroch sie unter das niedrige Dach. Sie langte ihr letztes Stück Brot vor, und als das verzehrt war, schob sie ihr Bündel als Kissen unter, zog ihr Kleid über dem Kopf zusammen und schlief ein. —

Strahlend und golden stand die Sonne schon am Himmel, als Margret aus tiefem Schlaf erwachte. Verwirrt schaute sie um sich; wie ein Traum schien ihr der gestrige Tag, und sie selbst kam sich anders vor, wunderbar fremd und unbekannt. Ja, da lag das großmächtige Trier, da war die Mosel, da das Wirtshaus, aus dem sie geflohen, — und sie selbst? Ei, sie war doch die Margret, die zum heiligen Rock wanderte! Nun galt's! Hurtig schlüpfte sie hinunter zur Mosel hinter das dichte Weidengebüsch, niemand sah sie; sie streifte das Kleid ab, badete Gesicht, Hals und Arme in der frischen Flut und ließ die klaren Wellchen über ihre nackten Füße rieseln. Ihre langen Zöpfe flocht sie auf und strählte sie mit Wasser, daß sie hübsch glatt und gebrechselt hinter den rosigen Ohren lagen; nun noch den silbernen Pfeil hindurch, Schuh und Strümpfe angezogen, die köstliche Schürze vorgebunden — fertig war sie. —

Die Straße entlang zogen die Scharen von Wandrern; mancher schaute wohlgefällig hinter dem jungen Bauernmädchen drein, das schmuck und lenzesfrisch, frommen Glauben in den Augen, dem heiligen Rock entgegenging. War gestern

Digitized by Google

schon Gedränge auf der Brücke, so war's heute noch tausendmal mehr. Wie ein Ameisenhaufen kribbelte und wibbelte es, die Luft erzitterte von dem eintönigen Gemurmel: „Heiliger Rock bitt' für uns." Eine Prozession nach der anderen schob sich über die uralten Steinbogen.

„Heiliger Rock bitt' für uns," „heiliger Rock bitt' für uns!" — Es summt wie ein Bienenschwarm, es wälzt sich durch die engen Gassen, die in festlichem Schmuck glänzen. Da ist kein Haus, kein Häuschen, hoch noch niedrig, in dessen Fenstern nicht bunte Teppiche hängen, Fähnchen wehen, Heiligenbilder hinter brennenden Kerzen prangen, andächtige und neugierige Zuschauer sich drängen. Je näher dem Dom, desto größer das Getriebe!" Auf den Plätzen, in den Buden preisen kreischende Verkäufer ihre Waren an: „Rosenkränze — frische Bretzeln kauft! Pilgerstäbe — leckere Wurst — Beschreibung der Domreliquien, als da sind: Zahn des Petrus, Hand der heiligen Anna, Splitter und Nagel vom Kreuz — kauft, kauft! Einzig wahre und getreue Abbildung des heiligen Rocks — unerhört billig, zehn Pfennig das Stück!" — Heiliger Rock, heiliger Rock, wohin man sieht, wohin man hört — ein ohrenbetäubender Lärm, ein sinnverwirrendes Durcheinander; und durch das Chaos von Farben und Tönen, Staub, Dunst, Betrug und Wahrheit, Glauben und Unglauben, zieht sich wie ein leitender Faden das eintönige Murmeln der Prozessionen, das dumpfe Läuten der Glocken.

Margret war schier betäubt. In einem Bäckerladen hatte sie eine Semmel verzehrt, die freundliche Frau sie zurechtgewiesen; nun stand sie verloren auf der Gasse, ihr Bündel fest unter den Arm gepreßt.

Eine neue Prozession kam daher; sie drängte sich hinter eine der letzten Frauen im Zug und strebte mit vorwärts.

Digitized by Google

Die eifrig Betende sah sich unwillig um: „Gegrüßt seist du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist — Mädchen, wat willste?"

„In den Duhm, zom heiligen Rock!"

„Wat fällt der ein? Hei dat es onse Pression, kost ons vill Geld — maach, dat de weglömmst!" Das Weib stieß sie grob mit dem Ellenbogen; vorüber zogen die frommen Beter und thränenden Auges sah ihnen Margret nach. Da gingen sie hin, die Glücklichen, die Auserkorenen! Die kamen nun zuerst dran, denen gab der heilige Rock schon alles, für sie blieb nichts mehr übrig. Und sie hatte doch eine kranke Mutter zu Haus — oh! Eilig lief sie nach.

Da war sie am Domplatz, aber eine ungeheure, viel tausendköpfige Menschenmasse trennte sie von dem grauen Portal, das, weit geöffnet, die strömenden Scharen kaum fassen konnte. Die Domschweizer in ihren roten Gewändern mit den langen Stäben standen wie feurige Cherubim am Eingang zum Paradiese und ordneten die Reihen und wiesen zurecht. Langsam schob sich die Menge vorwärts. Ganz hinten stand Margret, eingepreßt und eingeengt. Endlich gab die Mauer vor ihr etwas nach, sie schlüpfte durch, nicht achtend der Knüffe und Stöße — nun war sie nahe am Portal — nun ging's nicht weiter, dicht gestaut stand die Menge. Da gab's kein Vor und Zurück, auch hielten die Schweizer die Stäbe vor. Keiner kam mehr durch.

Mit lautem klingendem Seufzer schlossen die Glocken; brausende Orgelklänge ertönten. Weihrauchdüfte wehten. „O vestis inconsutilis" klang's, wie von Engelstimmen gesungen, heraus aus der Kirche in die sonndurchflimmerte Luft, feierlich, getragen über die Köpfe der unabsehbaren, schauernden Gemeinde. Wie ein reifes Aehrenfeld, durch das der Wind streicht, so neigten sich die Häupter; ein jeder

Digitized by Google

sank ins Knie und schlug an seine Brust. „O vestis inconsutilis" kam's wie ein Hauch von tausend Lippen. Jeder lauschte in der weiten Runde. Im Dom schwieg der Gesang, man hörte die hallende Stimme des Priesters — dann ward alles still. — „Nun zeigen sie den Rock! Nun rühren sie daran!" flüsterte es um Margret. „Nun werden sie all ihre Sünden los und die Kranken gesund!" — Ach, die Glücklichen! — — —

Ueber Margrets Wangen rollten dicke Thränen. So weit war sie gewandert mit müden Füßen, nun stand sie dicht vor der Thür und konnte nicht zum heiligen Rock. Ihre Brust hob sich in bitterlichem Schluchzen. Ein paar feingekleidete Herren neben ihr wurden aufmerksam. „Mädchen, warum weinst du?" fragte der eine ganz freundlich. Erst erschrak sie, dann stammelte sie: „Ech — ech — kommen e su weid här — owen von der Eifel — ech haon derhäm en kranke Modder — hei es er Hemd" — sie zog's ein wenig aus dem Bündel — „dat sollten dän heiligen Rock anröhren, on nau kaonn ech net erein zo em — oa Jeß — oa—oa—on nau werd mein Modder net gesond!"

Der Herr biß sich auf die Lippen und stieß seinen Gefährten an; der hielt den Hut vors Gesicht und drehte sich rasch um. Da sagte der erste wieder: „Liebes Kind, weine nur nicht; das thut gar nicht not, daß du in den Dom kommst. Tritt nur hierher zu mir; stell dich mal auf die Zehen — siehst du da drinnen in der Kirche, vorn am Altar das Rote? Das ist der heilige Rock. Jetzt bewegt sich's — paß nur auf — siehst du ihn?"

O, das Rote, das war's? So schön grell und bunt, schier wie der Rock des Mädchens bei den Wallfahrern. Laut atmend stand Margret auf den Zehen und reckte die Hände: „Heiliger Rock — mein' Modder!"

Digitized by Google

„Et," — der fremde Herr zog sie nieder. „Siehst du wohl, nun hast du ihn gesehen, und er dich auch; hören kann er dich bis hierher. Nun bete du, was du kannst, und wenn sie drinnen im Dom wieder singen und läuten, dann wird deine Mutter gesund."

Margret verbarg ihr Gesicht in den Händen — o, beten wollte sie schon, was sie konnte! Und sie betete aus Leibeskräften, daß ihr der Schweiß auf der Stirn perlte, betete alle Gebete, die sie gelernt hatte, und zum Schluß immer das eine: „Heiliger Rock, heiliger Rock, maach mein' Modder gesond!"

Drinnen im Dom hub wieder die Orgel an und die seligen Stimmen schwebten vom Chor: „Ecclesia missa est." Mit einer großen Zuversicht, mit einer heiligen Freude im Herzen erhob sich Margret von den Knieen — ja, die Mutter ward gesund!

Als sie umher blickte, war von dem freundlichen Herren nichts mehr zu sehen; die Menge zerstreute sich. Nun fühlte sie erst, wie müde und hungrig sie war. Die Kniee zitterten ihr; auch brannte die Sonne heiß und stechend, und weiße Wolken ballten sich, es konnte wohl ein Wetter aufziehen.

Sie mußte ein wenig ruhen, aber nicht hier drinnen in der dunstigen Stadt, draußen vor dem Thor, im Grünen; dann wollte sie gestärkt den Heimweg antreten.

Ungehindert wanderte sie die Straßen zurück, die sie gekommen; von den letzten Groschen kaufte sie Brot und etwas Obst. Dann eilte sie mit ihren Schätzen über die alte Brücke hinaus zu den heimlichen Weiden am Moselufer. Der Lärm der Stadt blieb zurück; nichts regte sich, nichts rührte sich hier, als der Windhauch in den Büschen und die blauen surrenden Fliegen in der Luft. In der Mosel sprang ab und zu ein Fisch schnalzend in die Höhe und fiel plätschernd zurück

Digitized by Google

ins erquickende Naß. Eine traumhafte Stille umwob das müde Kind; kein Glockenhall, kein Menschenruf, kein Laut der Welt.

Das Brot war verzehrt, die Früchte auch. Margret saß unter den schattenden Weidenbüschen, der Kopf sank auf den Arm — nur ein halbes Stündchen! —

Ob sie gar geschlafen und wie lange, das wußte sie nicht; ein lautes Lachen schreckte sie auf. Vor ihr standen die beiden Herren, die sie vom Dom her kannte. „Das nenne ich Glück," meinte der eine, „so ein Gänschen trifft man nicht alle Tage! Du bist wohl sehr erleuchtet, Kleine?"

„Laß sie doch," erwiderte der Freundliche, „sie ist zu niedlich! — Nun, liebes Kind," sagte er darauf und faßte sie unters Kinn, „einen Dank bist du mir aber noch schuldig. Ohne mich hättest du den heiligen Rock nicht gesehen und deine Mutter würde nicht gesund — na, was giebst du mir?"

„Och, guder Hähr," die Kleine knixte und faßte zutraulich seine Hand, „ech danken Eich aach vill dausendmaol! On wann ech wößt, wuh Ihr wohnen däht, ech mechten Eich e su gären Tannäppel bringen zom Feier anfänken, on Beeren, on sor Eier liewe Madam gären ummesunst spinnen!"

„Ich danke dir, Kind," der Herr verzog den Mund, „das ist zu weitläufig, aber einen Kuß kannst du mir geben, oder auch zwei — he?"

„Und mir auch," lachte der andere, „wir sind Freunde und teilen uns darein!"

Das erschrockene Mädchen starrte von einem zum andern; es zog mit der Linken seine Röcke an sich und hielt den rechten Arm abwehrend vor. „Ne — ene!"

„Doch, doch, — hab' dich nicht so, Kleine!"

Das Gesicht des Freundlichen war lange nicht mehr so nett; er streckte die Arme aus und preßte die Widerstrebende

Digitized by Google

an sich. Mit einem gellenden Schrei riß sie sich los und sprang zurück.

Da rauschte es in den Büschen. Eine kräftige Männergestalt trat zwischen sie und ihre Verfolger. „Laoßt dat Mädche gehn, — auf der Stell" — der Neuangekommene schwang einen derben Knotenstock, — „oder ich ziehn Euch eins öwer, Ihr — —."

Die Beiden machten sofort kehrt, etwas murmelnd von „ungeschliffenem Bauernbengel" oder dergleichen.

Margret stand wie angewurzelt, sie war so erschrocken, daß sie zitterte.

„Komm!" sagte der Bursche, und faßte nach ihrer Hand.

Willenlos folgte sie auf die Straße, die sie am Tage vorher gekommen. Eine Weile schritten sie nun nebeneinander her, ohne zu sprechen; schüchtern ruhten die Augen des Mädchens auf der Gestalt des Burschen. Wie schlank und kräftig er war, und wie hübsch kraus sein Haar, und so keck das blonde Schnurrbärtchen! Eine tiefe Röte breitete sich über Margrets Wangen; leise zog sie ihre Finger aus der sie sanft umschließenden Hand und trat hinüber auf die andere Seite der Straße. Nun gingen sie, er hüben, sie drüben; und nur zuweilen glitten die Blicke verstohlen von rechts nach links. Der Himmel hatte sich verfinstert, die stechende Sonne sich längst verkrochen; von jeweiligen Windstößen beugten sich die Bäume am Straßenrain und ließen einen Schauer von Blättern und reifen Früchten herunterfallen. Die Stadt war hinter einem Schleier von wirbelndem Staub verschwunden; ganz in der Ferne grollte leiser Donner, ängstlich flatterten die Vögel und suchten piepend ein Versteck. Die Berge fingen an, graue Nebelkappen überzuziehen, und die Luft roch nach Kühle und Regen.

Digitized by Google

„Et gitt ſchlächt Wedder," meinte endlich der Burſche und ſah prüfend zum Himmel auf.

„Jao," ſagte Margret.

Richtig! Da fiel auch ſchon der erſte Tropfen, dick und unverſchämt.

„Wuh biſte hät?" fragte der Burſche.

„Owen von der Eifel bei Kyllburg!"

„Zo Kyllburg ſein ech aach daohäm — dat trifft ſech gud, dao kennen mer zoſammengiehn!"

„Da jao," ſagte Margret und atmete erleichtert auf. Ihr war recht wohl neben dem ſtattlichen Begleiter; nun konnte ihr keiner was anthun, nun brauchte ſie ſich nicht zu graulen durch die Nacht und den Wald zu gehen.

„Ech ſein dän Valentin Rohles; mein Vadder es dud, ech wertſchaften met meiner Modder allein — äwer die es als e ſu ald!"

„O jao," ſagte Margret wiederum. Sie kannte den Namen, er war einer der beſten im Ort, aber den Burſchen hatte ſie nie geſehen; die Mädchen in Kyllburg hatten ſich wohl gefreut, wenn der hübſche Rohles von den Soldaten heimkäm, aber was ging die Häuslerstochter der Bauernſohn an? Was die Mädchen in Kyllburg wohl ſagen würden, wenn ſie jetzt ſehen könnten, wie freundlich der reiche Burſche mit der armen Margret ſprach?! Sie guckte an ſich nieder — war ihr Anzug auch noch ſchön in Ordnung? Dann ſah ſie mit den klaren Augen dankbar und vertrauensvoll zu ihrem Begleiter hinüber.

„Ech ſein et Margret von Balduins Häuschen! Ihr könnt dat von Kyllburg aus ald owen am Berg ſiehn!"

„On wat wolltſte zo Trier? Biſte aach zom heiligen Rock geweſt?"

Ja, das war's eben! Und nun ſprudelte über Margrets

Digitized by Google

Lippen die ganze Geschichte ihrer Leiden und Freuden; es that ihr so gut, einer Menschenseele anzuvertrauen, was ihr Herz belastete und bewegte. Im Eifer der Rede kam sie von ihrer Straßenseite herüber, dicht neben den Burschen, und legte mehr als einmal die braunen verarbeiteten Finger auf seinen feinen blauen Tuchrockärmel. „Aewer eweil es ales gud," schloß sie, „mein' Modder wird gesond — o du heiliger Rock!" Sie jauchzte vor Freuden und hüpfte wie ein Reh über die Pfützen der Straße.

Sie hatte nicht acht, daß während ihrer Erzählung mehr als einmal ein halb spöttisches, halb gutmütiges Lächeln um die Lippen ihres Zuhörers glitt. Er räusperte sich zuweilen; seine Augen sahen mit merkwürdig schelmischem Zwinkern auf sie nieder, und dann fest auf ihrem vom Eifer geröteten, lieblichen Gesicht zu ruhen. Die offenen braunen Augensterne und die schalkhaften blauen begegneten sich in in einem langen Blick; sie hafteten in einander, bis das Mädchen, plötzlich errötend, die seinen niederschlug, und der Bursche mit verlegenem Schmunzeln sagte:

„Bis en gudes Mädchen, Margret, gieb mer als immer widder dein Hand!"

Es regnete stärker, ja es goß. Margret schlug ihren Rock über den Kopf und hielt ihn fest zusammen. Was war natürlicher, als daß der Bursche den Arm um ihre Schultern legte und sie leitete, ging sie doch halb blind durch die Welt, und einzig und allein die Nasenspitze guckte wie ein rosiger Punkt aus der schwarzen Umhüllung.

Der Abend dämmerte schon; früher als sonst sank er nieder in Wolken- und Regenschauern. Der Boden war aufgeweicht und klebte an den Sohlen, aber trotz alledem war's nicht häßlich zu wandern; der Bursche machte große Schritte, und die Mädchenfüße eilten vergnügt, wie beschwingt,

Digitized by Google

nebenher. Was schadeten Dunkelheit und Nässe, wenn sich's so behaglich schwatzte! Und in ihren Herzen saß eine heimliche große Freude, die vor den Füßen herlief, den Weg mit Rosen bestreute und den grauen Himmel blau anglänzte. Die ganze schmutzige, verregnete Welt schien zum leuchtenden Paradiesgarten umgewandelt. Was der heilige Rock nicht alles schafft! —

Stunden flossen vorüber. In dem einsamen Wirtshaus, das an der Wegscheide liegt, wo der Eifelbewohner die Mosel verläßt, um aufwärts in seine Berge zu steigen, kehrten sie ein. Seit Mittag waren sie nun gewandert; Margret biß mit Wonne in ein kräftiges Butterbrot und trank in langen Zügen aus dem Glase, das ihr der Bursche hinhielt. Wie das schmeckte! Der feurige Landwein rollte ihr erwärmend durch die Glieder und versetzte sie in einen seligen Taumel.

Der Valentin sagte: „De kannst als immer ‚du' for mech saon!"

Das that sie denn auch; so leicht und flüssig glitt das ‚du' über die Lippen, als hätte sie's ihr Lebtag gesagt.

Nachdem sie eine Stunde gerastet, brachen sie wieder auf. Der Regen hatte aufgehört, die volle Mondscheibe schimmerte mit hellem Licht hinter zerrissenen Wolken. Der Weg wurde steinig und mühsam; große Furchen hatte das strömende Wasser ins Erdreich gerissen, der Fuß rutschte aus, mehr als einmal mußte der kräftige Arm des Mannes das strauchelnde Mädchen umschlingen.

Margret wurde sehr müde, ihr Plaudern hatte aufgehört; wie ein verschüchtertes Vögelchen duckte sie sich an den starken Gefährten. Wie gut der war! Er führte sie wie ein Kind, er hob sie über Wasser und Steine, und ab und zu sprach er tröstend: „Bal sein mer derhäm!" Das ‚Bald' war eigentlich ‚Rechtlange'; zuletzt trug er sie mehr als er sie führte.

Digitized by Google

Margret empfand alles wie im Traum; sie hielt die Augen geschlossen, sie dachte in seligem Vertrauen, es gehe so in die Ewigkeit weiter. Sie fuhr fast erschrocken zusammen, als der Bursche plötzlich stehen blieb und mit der Hand in einige Entfernung wies, wo dunkle Massen sich aus grauem Nebel abhoben und hie und da noch ein Lichtlein glänzte.

„Kyllburg!"

Sie schlugen den schmalen Pfad seitab und bergaufwärts ein; Margret war wieder wach. Hier der Weg, der führte zur einsamen Hütte droben auf kahler Höh', bald war sie zu Haus, die alte Margret — und der Traum hatte ein End'! Sie eilte nun vor dem Burschen her, hier kannte sie jeden Tritt, jeden Stein, jedes Rinnsal. In ihrem Herzen ging es hin und her, auf und nieder, Bedauern und Freude; Bedauern ums Scheiden von dem Begleiter, Freude aufs Wiedersehen mit der Mutter. Sie wußte selbst nicht, wie das so seltsam war.

Nun hielten sie inne. Da war die Hütte, dunkel und still, mit dem Grasrain davor und den dicken Sonnenblumen; da stand der Brunnen und der verfallene Ziegenstall, und der Mond übergoß alles mit silbernem Licht.

„Ech danken der aach vill dausendmaol," sprach sie leise und griff nach der Hand des Burschen.

Der war merkwürdig still geworden; nun sagte er: „Hm — dau — hm. Dem Hähr unnen zo Trier wolltste ke Küßche geben, äwer mir könntste doch — Margret, wat maanste?!"

Halb lächelnd, halb bittend beugte er sich nieder zu ihrem Gesicht. Ja, was war denn das?! Margret, die kleine schüchterne Margret schlang beide Arme um seinen Hals und gab ihm einen rechten, echten, wahrhaftigen Kuß, mitten auf

Digitized by Google

den Mund! Dann riß sie sich los und sprang in die Hüttenthür.

Der Bursche stand auf dem feuchten Rasen und wartete, bis drinnen in Balduins Häuschen ein Lichtlein erglommen. Dann sprach er laut und fest vor sich hin: „Die will ech!"

So endigte Margrets Wallfahrt.

Digitized by Google

Das Miſeräbelchen.

Du lieber Gott, was für ein armſeliges Kind war der Chriſtoph Nepomuk!

Er hatte einen Buckel auf dem Rücken und einen Buckel auf der Bruſt, die dünnen ſchlotternden Beinchen trugen den Körper kaum, und zwiſchen den hohen Schultern ſaß der dicke Kopf mit dem zwergenhaft alten Geſicht. Die Wangen ſo abgezehrt, ſo gelb, kein Hauch von Farbe auf ihnen! Um den Mund zogen ſich tiefe Falten, ach, und die großen ſchwarzen Augen blickten nicht kinderfroh und unbewußt in die Welt; in ihrer traurigen Tiefe brannte ein unnatürlich glänzendes Licht, ängſtlich flackernd wie die Totenkerzen am Allerſeelentag.

Was nützte es dem Chriſtoph Nepomuk, daß er zwei ſchöne Heilige zu Paten hatte?! —

Drunten im Thal lag die Stadt mit den vielen Kirchen und Türmen, und nicht weit von dem alten römiſchen Stadtthor war der heilige Chriſtophorus an die Mauer gemalt, rieſengroß und prächtig, blau und rot; auf ſeinen Schultern ſaß das Chriſtuskind, das hob ſegnend die Rechte. Und der zweite Pate, der heilige Nepomuk, der ſtand weit draußen im Böhmerland auf der Moldaubrücke, trug einen goldenen Sternenkranz ums Haupt, und die Schiffer beteten zu ihm.

Digitized by Google

Der Christoph Nepomuk Vater war auch ein Schiffer gewesen, aber nur ein Knecht, und sein Schiff war nicht flott gesegelt. Tag aus, Tag ein hatte er keuchend, den Riemen um die Brust, den Steinkahn die Mosel hinaufgezogen, die Erde mit Schweißtropfen netzend, die Lebenskraft tauschend für armseligsten Lohn. So war es gegangen, Jahr für Jahr, bis ihn einst die Kameraden nach Hause brachten, bewußtlos und röchelnd. Der Riemen hatte ihm was in der Brust zerquetscht. Da half kein Doktor und keine geweihte Kerze mehr; nach zwölf Stunden war er tot, die Witwe saß allein, blutarm und blutjung, und hatte ein zweijähriges Kind auf dem Schoß, das war ein unglücklicher Krüppel.

„En Miseräbelchen," sagten die Leute. — Seitdem waren nun acht Jahre vergangen, acht Jahre voller Hunger und Not. Das blühende Weib war verwandelt; die frische Farbe, die jugendliche Rundung waren geschwunden; die sehnigen braunen Arme, der gekrümmte Rücken trugen schwere Lasten. Im Tragkorb schleppte die Ursel im Frühjahr den Dünger, den Schiefer auf die Weinberge, die so steil vom Fluß aufsteigen, daß sie aussehen wie senkrechte Mauern, an denen der Fuß mühsam einen Halt sucht. War sie nicht im Taglohn der Weinbauern, so suchte sie Beeren im Wald; Erdbeeren, Blaubeeren und in den Spalten der sonnigen roten Felsen würzige Himbeeren. Im Winter saß sie Abende und Nächte und band Besen, große und kleine, und am frühen Morgen ging sie den weiten Weg zur Stadt, irrte durch die Straßen und rief von Haus zu Haus: „Kaaft Besen, kaaft Besen!"

Das war ein schweres Brot, sie war oft müde und verdrossen, und wenn die Leute zu ihr sprachen: „Jao, wann dir nor dat Könd, dat Miseräbelchen net hätt, duh könnt dir Eich besser helfen" — so sagte sie nicht nein.

Digitized by Google

Kam sie dann nach Hause und sah das Miseräbelchen sie mit den schmerzlichen Augen an, so riß sie es wohl heftig an sich und küßte es; und am Sonntag kaufte sie von den mühselig abgedarbten Pfennigen ein dünnes Licht, das zündete sie in der kleinen Bergkapelle unter dem Muttergottesbild an, lag davor auf den Knieen und betete: „Heil'ge Moddergott's, bitt for ons! Heil'ge Moddergott's, laoß hän bal en Engelche gänn!" Und damit meinte sie das Miseräbelchen.

Aber das that ihr nicht den Gefallen. Es wurde kein Engel, trotz aller geweihten Kerzen; es wurde wohl alle Jahr elender und schwächer, aber es starb doch nicht.

Strich der Lenzwind über die Berge, und küßte der warme Strahl der Sonne das erste Grün wach, dann kam des Miseräbelchens gute Zeit. Dann kroch es hervor aus seiner dunklen Höhle und hockte auf der Schwelle der Hütte, streckte die wachsgelben, durchsichtigen Hände der Sonne entgegen und wärmte sie; sie waren so eiskalt. Die jämmerliche kleine Gestalt saß Tag für Tag vor der niederen Thüre, elend, verkommen, und ringsum lachte die Welt, so heiter, so lenzesfrisch wie am ersten Schöpfungsmorgen.

Unten im Thal schlängelte sich der Fluß in sanftem Bogen und spiegelte den Himmel in seinem klaren Blau; von den Bergen stürzten Kaskaden von Blüten; wie milchiger Schaum schimmerten die Obstbäume mit ihrem Blütenschnee, und jenseits des Wassers lag die alte Stadt mit den grauen Schieferdächern, überglänzt von Sonnenschein. Die Glocken des ernsten Domes riefen die Gläubigen zur Maiandacht. Ueberall Frieden, Schönheit, Versöhnung! Selbst die armseligen Hütten des Dörfchens, die wie Schwalbennester an der Felswand kleben, lagen eingebettet in riesigen Blütensträußen; auf ihre Dächer hingen Goldregen und Flieder in

Digitized by Google

duftenden Dolden, das nackte Elend mit üppiger Fülle verdeckend. Der Frühling erbarmte sich über die Höhlen der Armut; sie störten nicht mehr die Schönheitsharmonie, sie paßten zu Amselruf und Nachtigallensang.

Aber unter den Blüten saß das Miserábelchen, ein Mißklang in der Schöpfung, ein Hohn auf die jubelnde Natur!

Des Kindes Blicke schweiften mit unbewußtem Staunen über Berg und Thal, den Fluß hinauf und hinunter; dann richtete es sich auf und kroch mühsam die Mauer entlang, an dem Stückchen Zaun vorbei, bis zur benachbarten Hüttenthür. Da lag ein flacher Stein, auf den sank es nieder und dann rief's: „Toni, Josepha.“ Die Stimme klang dünn und schwach, aber sie wurde doch gehört.

Aus der Thür sprangen zwei Kinder, ein sonnverbrannter Bube und ein flachshaariges Dirnchen, Bruder und Schwester, des Miserábelchens treue Gefährten. Sie faßten den kleinen Krüppel in die Mitte; sie schleppten ihn ein Stück weiter, bis hinüber zu dem grünen Rasenfleck, auf dem die Kuckucksblumen blühten, Himmelschlüssel und Wiesenschaum, Hahnenfuß und Sonnenröschen.

Dort saßen die drei nieder. Die Josepha pflückte von den gelben Blumen, steckte die Stiele ineinander und machte eine lange Kette, die hing sie dem Miserábelchen um den Hals. „Nau bist e su schien, Miserábelchen,“ sagte sie, „nau spille mer Prozession!“

Das waren glückliche Stunden für den Christoph Nepomuk! Er saß im warmen Sonnenschein auf dem weichen Rasen und spielte „heiliger Christophorus“. Der Toni und die Josepha zogen an ihm vorbei, langsamen Schritts, statt des Lichtes eine gelbe Blume in der Hand; sie plapperten und kreuzten sich, knixten und beteten: „Heiliger Christopho-

Digitized by Google

rus ‚bitt' for ons! Heiliger Chriſtophorus, laoß dat Miſeräbelchen bal en Engelche gänn!"

Und das Miſeräbelchen nickte ſeelenvergnügt mit dem Kopf; es war zu ſchön! Und als die Sonne ſank, packten es die Kinder wieder und ſchleiften es zu ſeiner Thür zurück; ſie meinten es ſehr gut, aber ſie riſſen ihm beinah die Arme aus.

Noch einen Freund hatte der arme Krüppel, den liebte er faſt mehr als den Toni und die Joſepha. Das war der Peter, ein großer ſchwarzer Kater. Der hatte ſich einſt bei ſtrömendem Regen in die Hütte geflüchtet, hatte dort Mäuſe und freundliche Aufnahme gefunden und war geblieben. Damals war er ein junges Kätzchen, halb erſtarrt vor Kälte, halbtot vor Hunger, und ſo elend, daß er dem Miſeräbelchen glich; nun war er ein mächtiges Tier mit ſcharfen Krallen und böſen Augen. Eine Schönheit war der Peter noch immer nicht, die Knochen ſtanden ihm verdächtig heraus; aber er war doch des Miſeräbelchens größter Schatz, ſein Freund, ſeine Geſpiele, ſein Reichtum, ſein ganzes Glück. Dem Toni und der Joſepha wurde es oft langweilig, ſtill bei dem Krüppel zu ſitzen; ſie ſprangen davon, mit den andern Kindern durch die Berge zu ſtreifen oder in wilden Spielen auf der Gaſſe zu tollen. Wie Schwalbengezwitſcher klang das Rufen und Lachen der Kinder von ferne; das Miſeräbelchen ſaß allein auf der Schwelle und hielt ſeinen Peter im Arm, der ſchnurrte und rieb den dicken ſchwarzen Kopf an der abgezehrten, faltigen Wange des Kindes. Beide ſtarrten hinaus in die Luft. Der Kater ſah mit den gläſernen, grünen Augen unverwandt nach dem Vogelneſt auf dem Baum, und das Kind blickte zum Himmel auf — ohne Wunſch, ohne Klage.

So ſaßen ſie beiſammen die langen Sommerabende, bis

Digitized by Google

die Mutter von der Arbeit heimkam; teilten das Stückchen Brot, das Schlückchen Milch miteinander, und der Kater erhielt den Löwenanteil. Das Miseräbelchen brauchte nicht viel. Sie sahen die Fledermäuse flattern und die Sternschnuppen in den Fluß fallen. Des Katers Augen glänzten im Halbdunkel wie Feuerkugeln, des Knaben Augen wurden immer größer und weltentrückter. Aus der armen, gedrückten Brust rang sich ein pfeifender, trockener Husten; die Leute sagten: „Et es bal aus met em Miseräbelchen, Gott sei Dank!“ — Als der Hochsommer kam mit sengender Glut und drohenden Wettern, konnte das Miseräbelchen nicht mehr allein vor die Thür, die Mutter mußte es hinaustragen und dort auf einen Strohbund und eine alte Decke legen; das that sie am frühen Morgen, dann ging sie fort, sie mußte in den Taglohn. Ab und zu sahen die Nachbarn nach der verlassenen Kreatur und reichten ihr etwas zur Labung; auch der Toni und die Josepha kamen, aber es wurde ihnen bald langweilig, das Miseräbelchen sprach nichts, und graulich war's auch. Der Peter war der treuste; er legte sich dem Kind auf die Füße und wärmte sie; er schmiegte sich an seine Seite und leckte ihm die Wange, und die matten Händchen streichelten das ruppige Fell. Ein Doktor wurde nicht zu dem Miseräbelchen gerufen; wozu auch? Aber Hochwürden, der Herr Kaplan, kam und betete mit dem Kinde; und die Mutter ging nun auch nicht mehr fort.

Endlich zog ein Tag herauf, trocken, sengend, voll dörrender Hitze. Am Horizont ballten sich dunkle Wolken schon am frühen Morgen, die zogen herauf bis zum Mittag. Alles in der Natur harrte in atemlosem Schweigen, die Blätter hingen schlaff und verstaubt, die Blumen senkten die Köpfe und die Vögel versteckten sich im Gebüsch. Noch schoß die Sonne glühende Pfeile, dann wurde es plötzlich dunkel, ein

Digitized by Google

heulender Windstoß folgte, ein greller Blitzstrahl hüllte die Gegend in schwefliges Licht — der erste Donner krachte durch die Lüfte.

Es war ein schweres Wetter.

Drinnen in der verdunkelten Hütte lag die Mutter auf den Knieen und hielt sich die Augen zu; sie betete, was sie konnte. Das Miseräbelchen röchelte auf dem Bett in den letzten Zügen. Der Peter stand auf der zerfetzten Decke des Lagers, er sträubte das Haar; draußen, im dunklen Gang, kauerten der Toni und die Josepha, dicht aneinander geschmiegt.

„Wann dat Miseräbelchen stärwen duht, kömmt dann dän Peter met in dän Himmel?" fragte die zitternde Josepha.

„Still" flüsterte der Bruder und stieß sie an. „Dat glauwen eich —" Das Wort erstarb ihm im Mund; ein furchtbarer Blitz, ein entsetzlicher Donnerschlag ließen die Erde erzittern. Die Thür zur Stube sprang auf, schreiend jagte die Katze heraus, die Bodentreppe hinan. Drinnen kreischte die Mutter laut auf.

Das Miseräbelchen fuhr gen Himmel. —

Und der erlösende Regen prasselte nieder. Er schwemmte mit seinen Fluten Dürre und Staub hinweg, er erquickte die lechzende Kreatur.

„Ursel, kreischt net su," sagte die Nachbarin zu der Mutter; „dankt alen Heil'gen; dir haott eweil aach en Fürbitt im Himmel!"

„E jao, e jao," sagte die Mutter, „dir haott rächt. Nau maachen eich bei 'm Bauer in Dienst, loa han eich mein Aeßen on Drinken on weider kan Onverlegenhaat; äwer leid duht mer't doch!"

Und sie heulte von Neuem. —

Digitized by Google

Auf dem kleinen frischen Grab am Kirchhofszaun hatte man ein ärmliches, schwarzes Holzkreuzchen errichtet, darauf waren der Name und die Jahreszahl vermerkt: Christoph Nepomuk Vogl, geboren dann und dann, gestorben dann und dann. Aber am andern Morgen war der Name durchstrichen; es stand mit Kreide, in den steifen Buchstaben einer ungelenken Kinderhand, darüber:

„Das Miseräbelchen."

Digitized by Google

Der Osterquell.

Langsam stiegen drei Wandrer am späten Nachmittag die schlängelnde Bergstraße aufwärts. Hinter ihnen lag das einsame Wirtshaus, in dem sie ihr Gefährt untergestellt; seine grellen Mauern schimmerten noch herüber, sonst weit und breit kein Gehöft, kein Dorf. Die Ebereschenbäume zu Seiten des Wegs noch kahl, der Wind zaust in ihren Kronen; hie und da ein Trupp Tannen und Kiefern, deren Wurzeln am Geröll des Absturzes fast nackt hängen. Rechts geht's tief hinunter in blaue Waldschluchten, links streift der Blick über kahles Plateau. Sonst nichts!

Der Mann im sonntäglichen Tuchrock und schwarzer Schirmmütze setzte den derben Knotenstock kräftig auf, mit seinen weitausholenden Schritten war er längst den andern voraus; mühselig keuchte das Weib nach. Das dunkle Wollkleid hatte sie über dem blauen Friesrock geschürzt und in einem mächtigen Bausch um die Taille gerafft. Man sah's aber doch, sie war gesegneten Leibes. Alle paar Schritt blieb sie stehen und holte zitternden Atem; unruhig drang ihr Blick vorwärts und haftete dann auf dem Kind, das, an ihrem Rock hängend, hinter ihr drein schlorrte. Ein fünf-, sechs-

Digitized by Google

jähriger Bube war's, ein bleicher, mit dickem Kopf und schlotternden Beinen — ein halb blödes Geschöpf, wie es oft in den Eifeldörfern auf der Hausschwelle hockt, den Vorübergehenden mit verschwollenen Augen nachstarrend.

„Juseppche, biste müd'?" fragte die Mutter und strich dem Jungen mit trauriger Gebärde die fahlen Haare hinter die Ohren. Er schüttelte den Kopf, aber er sprach nicht; seine ganze Aufmerksamkeit galt dem roten Regenschirm, den er wie ein Steckenpferd zwischen den Beinen hielt. Jetzt stolperte er drüber, sein Gesicht verzog sich zum Weinen, doch keine Thräne lief aus den Augen; er war zu blöd dazu.

Der Wind weht stark und bläht die Gewänder der Dahinschreitenden gleich Segeln; es ist kein Winterwind mehr und auch kein rechter Frühling drin. Blaugrauer Aprilhimmel wölbt sich über den Eifelkuppen, in der Tiefe lauert schon erstes Grün, aber auf der Höhe liegen noch vereinzelte Schneeflecke wie Wäsche zum Bleichen.

Es ist Samstag vor Ostern.

Morgen am ersten Ostertag wird die Straße nicht mehr so einsam sein, da zieht es hinauf zum Kloster Buchholz in aller Herrgottsfrühe. Im Dunkel der Nacht brechen die frommen Seelen auf von Eckfelde und Gillenfeld, von Manderscheid und Pantenburg und noch weiter her. Sie wandern zu zweien und dreien, sie kommen auch um ein Fähnlein geschart mit Gesang: „O heil'ger Benedikte, du treuer Seelenhirt—" sie alle wollen Osterwasser schöpfen aus dem Quell, der neben der Kirchthür unter uralten Buchen quillt.

Es ist heiliges Wasser. Wer bei den ersten Strahlen der Ostersonne schöpft und trinkt, dem rinnt ein neuer Lebensquell durch Mark und Bein.

Sie schöpfen mit der hohlen Hand, sie schöpfen auch in Krügen und bringen es mit heim; der Priester in der kleinen

Digitized by Google

Kirche nimmt den Entgelt und ſpricht den Segen. Hunderte, mehr als der enge Raum faſſen kann, liegen drin auf den Knieen; die Thüren ſind weit aufgethan, der Moſenkopf mit ſeinem Kratergipfel und die Waldbäume lugen hinein.

Buchholz iſt längſt kein Kloſter mehr, nur wenige Benediktinerbrüder ſind zurückgeblieben; ein Schimmer von Heiligkeit webt ſich um ſie, die jetzt in langen ſchwarzen Soutanen mit überwachſener Tonſur auf den halbkreisförmigen Bänken das Brevier beten oder im Sonnenſchein ihre Kranken leiten. Die geiſtlichen Herren zu Buchholz ſind berühmte Pfleger weit und breit; wer mit Gebrechen belaſtet iſt und die Koſten zahlen kann, ſtrebt zu ihnen.

Sieben Stationen führen hinauf, die heißen die ſieben Schmerzen.

„O heil'ge Moddergotts, Gebenedeite unner den Weibern, um deines Sohnes Jeſes Chriſtes willen," ſprach das Weib und knixte an der erſten Station vor der ſteinernen Tafel, darauf in rohem Relief die Geſtalt des Heilands gemeißelt iſt — die Kriegsknechte drücken ihm die Dornenkrone aufs Haupt. Sich bekreuzend ging ſie weiter. Jede Tafel weiſt ein neues Bild — da laden ſie ihm das Kreuz auf, da bohren ſie ihm Nägel durch Hände und Füße, da tränken ſie ihn mit Eſſig, da ſtoßen ſie den Speer in ſeine Seite — immer ſchleppender ward des Weibes Schritt; ihr verhärmtes Geſicht erbleichte tief — es hatte hübſche Züge, feiner, als die andrer Bauernweiber — ihre dunklen Augen öffneten ſich angſtvoll. Am ſiebenten Schmerz ſank ſie in die Kniee. — „Es iſt vollbracht" ſtand da zu leſen; — der Roſenkranz entglitt ihren Fingern, hart ſchlug ſie die Stirn an den Pfahl der Tafel.

„Jeſes Chriſtes, erbarm dich, erbarm dich meiner — Jeſes Chriſtes, erbarm dich," — ſie wiederholte wieder und

Digitized by Google

wieder, weiter kam sie nicht; ihre Stimme erstickte, dazu hob sie die gefalteten Hände und preßte sie krampfhaft gegen die Brust. Das Kind stand teilnahmslos daneben, seine Hand ließ den Rock der Mutter nicht los, mit der andern hielt es den roten Regenschirm. —

„Katrein — Katrein!"

Die Frau fuhr zusammen und richtete sich hastig auf; ihr Mann rief: „Oewer, Katrein, wat michste, wuh bleiwste e su lang? Maach doach!" Er stand wartend still und klopfte ungeduldig mit dem Stock auf den Boden.

„Jao, jao, ech kommen!" Sie setzte sich in Trab, unterm Keuchen des Atems murmelte sie: „O Jeses Christes, ech sein esu angst — erbarm dich — esu angst!"

Jetzt that sich hoher Buchenwald auf, die Schritte raschelten im braunen Laub, ein modriger Geruch stieg empor, dazwischen ein Duft nach treibender Erde und schwellenden Blattknospen.

„Gel, Juseppche, lao es et su schien; hei bleiwste esu gären?" sprach der Vater und tippte den Jungen mit der schwieligen Bauernhand kräftig auf die Schulter, daß der in den schwachen Knieen zusammenknickte und taumelte.

„Ae!" Der Mann wandte sich ab, halb unwillig, halb schmerzlich. „Es dat en Elend met dem Könd!" Er schob die Mütze nach hinten und kratzte sich seufzend den Kopf.

Der Frau schossen die Thränen in die Augen, mit einem wehen Blick zog sie den Buben an sich und hielt ihn fest umschlungen. „Kreisch net, Katrein," sagte der Mann und wischte ihr mit der rauhen Hand über die Backen, „mer holen Osterwasser, on dat Juseppche bleibt owen, dann es de Saach gemaach!" — Die Tropfen liefen ihr übers Gesicht — so traten sie in Buchholz ein.

Kein Mensch zu sehen, die Thür des Wohngebäudes ge-

Digitized by Google

ſchloſſen, die ſchmalen, rundbogigen Fenſter verhängt. Mathias Steffes klopfte am Eingang; der Klingelzug mit dem Kreuzchen als Griff gab einen undeutlich heiſeren Klang. Niemand öffnete.

„Ke Menſch derhäm? Kotzdonner!“ Verdrießlich ſchritt der Mann längs der hohen Mauer weiter zur Kapelle; ſchüchtern folgte das Weib, den Knaben noch immer an ſich drückend.

Wie ſtill iſt es hier! Bis dicht an die Kirche reichen die ſchlanken Waldſtämme, Zweige klopfen an die bleigefaßten Scheiben, das heilige Brünnlein rinnt murmelnd und ſickert zwiſchen die Grabhügel des kleinen Friedhofes, des Gartens von Buchholz. Hier muß es ſich gut ruhen, wo Baumwipfel Schlummerlieder rauſchen und durch den Aushau im Wald eine wunderbare Ferne herüber blaut. Hier muß es gut auferſtehen ſein, wenn die Sonne des jüngſten Tages ſtrahlend über den Moſenkopf ſteigt, und der ewige Oſtermorgen anbricht!

„Holla — hoa — niemand derhäm?“ rief der Bauer und hielt die hohlen Hände an den Mund. „Hoa — ech ſein dän Mathias Steffes aus Mehren — ech ſein dän Bruder von em gaaſtlichen Hähr, vom Pater Joſef — hoa, holla — ech kommen for Oſterwaſſer on ech maanen mein Jong daor ze laoßen for geſond ze gänn — hoa, hä!“

Wer ruft?!“ Die Kapellenthür hatte ſich lautlos geöffnet, auf der Schwelle ſtand eine große Mannsgeſtalt im Prieſterkleid; von dem ſtumpf ſchwarzen Rock hob ſich das Geſicht, fahl und ſtarr, der kräftige Nacken gebeugt wie unter einer ſchweren Laſt. Er war noch jung.

„Joſef!“ Mathias Steffes ſtürzte vor und ſtreckte die Hand aus, aber ſich beſinnend, zog er ſie zurück, riß ehrfurchtsvoll die Mütze vom Kopf und ſcharrte einen Kratzfuß: „Hähr

Digitized by Google

Bruder, exkusieren Se — ech sein dän Mathes, kennen Se mech noach? — On hei es et Katrein, Hähr Bruder!"

Der andere zuckte zusammen; aus seinen tiefliegenden Augen flog ein scheuer Strahl zu dem Weib hinüber, dann senkten sich die Lider, die Arme fielen ihm schlaff am Leib herunter. „Seid gegrüßt!" sprach er eintönig.

* * *

Sieben Jahre waren es, seit Josef Steffes die Weihen empfangen, das Gelübde der Gottseligkeit und Keuschheit abgelegt hatte; sein Priesterkleid war unbefleckt, aber sein Herz nicht rein. Alles Beten half nichts; er hatte zu viel an die Katrein denken müssen, die einstmals an seinem Hals gehangen und geschluchzt hatte: „Ich muß ja den Mathes heiraten, aber dich vergeß ich net, Josef, kannst sicher sein — und wann du zehnmal bei die geistlichen Herren bist — sie sein sehr heilig, aber — mein Josef, o hätt' dich doch deine Mutter selig nie der Kirch' versprochen; wärst du net der Jüngste — wie froh könnten wir sein! Paß auf, Josef, wir sein nun alle beid' wie begraben, du in deinem Kloster, und ich in meiner Eh'!" — —

Sie hatte recht gehabt, er lag wie im Grab. Immer beten, immer fromm sein, wenn das Jugendblut in den Adern hämmert und die Manneskraft sich aufbäumt — da wird man zuletzt starr und kalt, wie ein Toter. Dem Mathes gehörte alles — er war der Aelteste — Haus und Hof und die Braut. Der Josef gehörte der Kirche; der hatte die Heiligkeit und den Himmel. —

„Katrein!" murmelt der Josef im schwarzen Priesterrock, als sie in der Kapelle einander gegenüberstehen; nach sieben Jahren zum erstenmal.

Langsam weicht er zurück bis zum Altar, langsam folgt sie bis zum Altar — sie sind allein. Draußen jagt das blöde Kind eine Eichkatze und der Mathes schaut dem zu.

Digitized by Google

Dämmerung ist's, so eine Dämmerung, in der die Wangen fahler scheinen und die Augen gespenstischer.

„Katrein!"

„Josef!"

Sie streckt flehend die Hände gegen ihn aus — „Josef, de Ruh — de Ruh!"

Ihre Augen haben einen bittenden, ängstlichen Ausdruck, für Minuten starren sie ihn an, dann gleiten sie scheu an ihm vorbei zum Bild überm Altar; mechanisch fällt sie auf die Kniee: „Maria, Gebenedeite, bitt for ons arme Sünder!"

Die murmelnden Lippen schweigen wieder, man hört jetzt nichts, als bange, zitternde Atemzüge — und dann —

„Ech sein gestraoft for mein Sünd, ech haon alleweil an dän Josef gedenkt, vill zu vill! Ech haon mech e su gegrämt, ech wollt net Modder werden von em Könd, dat net dem Josef sein't sein konnt — die Sünd! Dafor es dat Juseppche schwach im Kopp gäwen. — Jeß, o Jeß, mein Sünd!"

Die Thränen stürzen ihr stromweis über die Backen, sie wendet den Kopf und faßt mit zitternden Fingern das Gewand des Priesters: „Gaastlicher Hähr, dän Mathes es esu gud, hän schlät net, hän schimpft net — nor dat Juseppche es ons Kreiz, dat Juseppche! Gaastlicher Hähr, halden Sie et ze Buchholz, maachen Se et gesond, Se sein studört — helfen Se mer — mein arm Juseppche!" Sie weint.

Pater Josef steht dabei, er kann nicht sprechen — wie sich das Weib auf den Fliesen windet und krümmt!

Das ist nicht mehr die Katrein, die er so sehr geliebt hat — dies bleiche, wimmernde Weib mit der entstellten Gestalt ist die ganze beladene Menschheit. Ueber sein kantiges Gesicht, dem sieben Jahre das Mönchsgepräge verliehen, zuckt es; er denkt nicht mehr an sich — im Augenblick ist

Digitized by Google

der eigene lange Kampf verwischt — ein unsägliches Mitleid mit der da, mit der leidenden Welt, schnürt ihm die Kehle zusammen. Die Hand fährt unter die schwarze Soutane und preßt sich auf die klopfende Brust — „Ein Zeichen, Herrgott, ein Zeichen in meiner Nacht!"

Das Weib windet sich auf den Fliesen. „Mein Sünd — mein arm Juseppche — Jeses Christes, erbarm dech onser!"

Der Priester steht wie versteinert und beißt sich die Lippen — da — in die verdunkelte Kirche tritt der Mathes mit knarrenden Stiefeln; zur Thür kommt der letzte Abendschein herein und beleuchtet die roh gutmütigen Bauernzüge.

„Hähr Bruder," sagt er und legt dem Priester die Hand auf die Schulter, „sein Se als esu gud on halden Se ons Juseppche hei, et Katrein kennt sech en Schaoden duhn, se kennt sech am Juseppche versiehn. Gelten Se, Hähr Bruder, Se sein esu freindlich? Zaohlen kann ech!"

Pater Josef nickt stumm.

* * *

Uber Buchholz war's Nacht, der Himmel dunkel wie die Erde drunter. Leise rauschte ein Regen nieder, trommelte auf das Kirchendach und tröpfelte von den Zweigen. Drinnen in der Kapelle brannte die ewige Lampe, wie ein Glühwürmchen blinkte sie. Die Heiligenbilder von den getünchten Wänden blickten altersgeschwärzt wehmütig herab, durch eine Luke im großen Fenster fuhr der Nachtwind und raschelte in den Guirlanden von weißen Papierrosen, die sich kreuzweis über den Altarraum spannen. Drunter, zitternd beleuchtet vom Licht der schwankenden Ampel, lag Pater Josef auf den Knieen.

Wie lange er hier gelegen, wußte er nicht; dumpf, wie in einem Traum, wirrten ihm die Gedanken im Kopf — die Katrein von früher, die Katrein von jetzt, das blöde Kind, alles Leid, alle Sünde und die Nacht ringsum. Er blickte

Digitized by Google

zum Gekreuzigten in der Altarnische. — „Ein Zeichen, Herrgott, ein Zeichen!"

Todmüde taumelte er auf und strich sich über die schweißbedeckte Stirn; die Lider waren ihm bleischwer, kaum daß er den matten Schimmer hinterm Fenster erkannte, der Tag graute. Der Regen draußen rieselte nicht mehr, an der Thür strömte ihm eine weiche und doch frische Luft entgegen.

In der Ferne nichts zu sehen, weißlich wogende Nebel rundum, graue Schleierfetzen zwischen den Bäumen; kein Schall, kein Ruf, keine Berge, kein Thal. Alles verschlossen mit undurchdringlichem Vorhang, am Horizont nur, im Osten, feurige Streifen, wie goldene Bänder, und in der Mitte ein festes glühendes Rot.

Er wankte zur Quelle aus alter Gewohnheit, sacht plätscherte sie zwischen den rohen Steinen; er schöpfte mit der hohlen Hand und trank in gierigen Zügen — wie das labte! Er bückte sich vollends und tauchte seine Hände ein, daß die schwarzen Aermel feucht wurden und drückte die nassen Finger gegen die brennenden Augen — wie das kühlte! —

Leise begann im Turm das Glöcklein zu bimmeln, gedämpft drang sein Schall zu dem Gebeugten nieder; er hielt noch immer die Hände vorm Gesicht, lange, eine köstliche Erquickung strömte ihm von da durch den ganzen Leib. Seine Lider wurden leicht und frei, jetzt schlug er sie auf — er schaute, verwirrt, geblendet — er schwankte fast — — o Wunder, o heilige Ostersonne!

Frei, groß, leuchtend steht sie überm Mosenkopf, eine Welt von Licht geht von ihr aus. Zerrissen die Nebel, verschwunden das Gewoge! Lächelnd, im Glanz, liegen Berge und Thäler; die Häuser der Menschen gleich weißen Punkten auf dem ersten lenzfrischen Grün. Und über allem, der Nähe und der Ferne, über dem Kirchlein, über den Buchen mit den

Digitized by Google

schwellenden Knospen, über den Hügeln des kleinen Friedhofs, über der ganzen großen Natur ein heimliches Jauchzen: „Ostern — Frühling — Auferstehen!“

Ein Vogel hebt sich trillernd vom Grasrain — ist es eine Lerche? Ja, mit langem, jauchzendem Geschmetter schießt sie auf in den Aether.

Was ist das?! Bruder Josef breitet die Arme weit aus. Er sieht sich staunend ringsum, er fährt sich über die Augen wie einer, der seinen Blicken nicht traut, seine breite Brust dehnt sich zum Zerspringen unter mächtigem Atemzug, er reckt die starke Gestalt; ist er denn blind gewesen? Geht die Sonne nicht alltäglich so auf? Ist die Natur nicht immer groß und herrlich auch für den im Priesterrock? — Freilich! Warum sieht er's nur heute?

Der Priester faltet die Hände und schlägt ein Kreuz: „Das ist das heilige Osterwasser — gelobt sei der Auferstandene!“

Er weiß es nicht, der Mann im schwarzen Rock, 's ist nicht das Osterwasser, das ihn sehend macht; es ist das köstliche Naß, das jetzt seinen Augen entquillt — Thränen heiliger, allbarmherziger Liebe!

Die Glocke im Turm bimmelt immer noch, von weitem hallt Gesang, es schimmert bunt in der Ferne. „Sie kommen,“ spricht er und geht ihnen entgegen. Schwarz weht sein langer Rock, aber die Sonne webt drum ein helles Geflimmer; das Weib, das zwischen den Gräbern daher kommt, den Knaben an der Hand, wird schier geblendet. Mit demütigem Gruß weicht sie zur Seite, ihr Wasserkrüglein fest an die Brust drückend. Sie wagt nicht zu ihm aufzusehen, sein Gesicht ist freundlich, und doch hoch und ein Glanz darauf, den sie nicht kennt.

Digitized by Google

„Heiliger Hähr," ſtammelt ſie ſcheu und haſcht nach dem flatternden Aermel der Soutane.

Er nickt, dann hebt er raſch den Knaben auf den Arm und drückt ſein Geſicht an das blöd grinſende. — „Katrein," ſpricht er ſanft, „Katrein, geh heim in Frieden!" Er macht ihr das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Bruſt. „Geſegnet ſeiſt du, und wann du ein geſundes Kind haſt, dann freue dich und preiſe den Auferſtandenen. Wir beide, der Juſep und ich — gelt du, Juſeppchen? — wir thun miteinander auferſtehn; der da oben" — er berührt die Stirn des Kindes — „ich hier innen!" Er ſchlägt ſich auf die Bruſt. „Wir brauchen einander!"

Sie verſteht ihn nicht, aber ſie fühlt, daß er ihrem Juſeppchen gut iſt; ſie ſieht, daß er lächelt, und ſie lächelt auch. Mit tiefem Knix greift ſie ſchüchtern nach ſeiner Hand und drückt ihre Lippen darauf; dann geht ſie, ohne ſich noch einmal umzuſchauen, den blonden Kopf fromm geſenkt.

Unter den Bäumen kommt die Schar der Wallfahrer näher und näher. Die ſonntäglichen Gewänder flattern im Morgenwind, bunte Tücher ſchimmern; blonde, dunkle Köpfe und ſilberhaarige, Alte und Junge, braune Geſichter, wie aus Holz geſchnitzt, und rotwangige, weiche, mit luſtigen Augen, ſie alle eilen zum Quell des Lebens mit Krügen und Schalen; hell tönt ihr geiſtlicher Geſang.

Der Prieſter tritt mitten unter ſie — er überragt die Größeſten um Spannenlänge — ehrfurchtsvoll knixen die Weiber, die Männer ziehen die Hüte bis zur Erde, ſie murmeln den frommen Oſtergruß: „Jeſes Chriſtes is auferſtanden!"

Und Bruder Joſef antwortet laut und feſt: „Er iſt gewiß und wahrhaftig auferſtanden!"

Digitized by Google

Schriften von

C. Viebig: **Kinder der Eifel**
Novellen
Zweite Auflage
Preis geheftet Mark 3.50; gebunden Mark 5.—

C. Viebig: **Rheinlandstöchter**
Roman
Zweite Auflage
Preis geheftet Mark 6.—; gebunden Mark 7.50

C. Viebig: **Vor Tau und Tag**
Novellen
Preis geheftet Mark 3.—; gebunden Mark 4.50

C. Viebig: **Dilettanten des Lebens**
Roman
Zweite Auflage
Preis geheftet Mark 3.50; gebunden Mark 5.—

C. Viebig: **Es lebe die Kunst**
Roman
Zweite Auflage
Preis geheftet Mark 6.—; gebunden Mark 7.50

C. Viebig: **Das Weiberdorf**
Roman aus der Eifel
Siebente Auflage
Preis geheftet Mark 3.50; gebunden Mark 5.—

C. Viebig: **Das tägliche Brot**
Roman in zwei Bänden
Vierte Auflage
Preis geheftet Mark 8.—; gebunden Mark 10.—

C. Viebig: **Die Rosenkranzjungfer**
Novellen
Preis geheftet Mark 3.—; gebunden Mark 4.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag F. Fontane & Co., Berlin W.

Digitized by Google

Theodor Fontane

Gesammelte Romane und Erzählungen

Inhalt:

L'Adultera — Ellernklipp — Graf Petöfy — Unterm Birnbaum
Schach von Wuthenow — Cécile — Grete Minde — Vor dem Sturm
Irrungen Wirrungen — Stine — Kriegsgefangene.

Zwölf Bände.

geh. M. 24.—; geb. M. 33.—

Einzel-Ausgaben

Die Poggenpuhls
Vierte Auflage
geh. M. 2.—; geb. M. 3.—

L'Adultera Dritte Auflage	**Stine** Dritte Auflage	**Graf Petöfy** Dritte Auflage
Schach von Wuthenow Dritte Auflage	**Kriegsgefangene** Vierte Auflage	**Irrungen Wirrungen** Sechste Auflage
Cécile Neue Ausgabe	**Von vor und nach der Reise** Zweite Auflage	

Preis jeden Bandes geh. M. 3—; geb. M. 4.—

Frau Jenny Treibel Fünfte Auflage	**Meine Kinderjahre** Dritte Auflage

Preis jeden Bandes geh. M. 4.—; geb. M. 5.—

Effi Briest Achte Auflage	**Aus den Tagen der Occupation** Eine Osterreise 1871	**Der Stechlin** Sechste Auflage

Von Zwanzig bis Dreißig
Zweite Auflage
geh M. 8.—; geb. M. 9.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag F. Fontane & Co., Berlin W. 35, Lützowstr. 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gaylord
PAMPHLET BIND
Syracuse, N.
Stockton, Ca

Stanford University Libraries
3 6105 010 194 913

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

DOC JUL 26 1995

SEP

Digitized by Google